



CORONA-AUSWIRKUNGEN AUF STUDIERENDE,
DOKTORANDEN UND FORSCHENDE

KREATIV GEGEN DIE KRISE

Consulting
Construction
Healthcare
Financial Services
Private Clients
Real Estate
Medical & Biotech
Public Sector
Automotive
Insurance
Transactions
Energy & Utilities
Restructuring
Legal
Engineering
Shipping
Telecommunications & Media
Sports
Global Solutions
Tax
Fraud·Risk·Compliance
Audit & Advisory
Valuation
Consumer Business
Transportation & Logistics

Seien Sie Teil des Erfolgs – als Praktikant, Werkstudent, Referendar, wissenschaftlicher Mitarbeiter oder Berufseinsteiger (m/w/d). Entwickeln Sie Ihr Talent in unseren interdisziplinären Teams und nutzen Sie die attraktiven Weiterbildungsangebote unserer Baker Tilly Academy.

bakertilly.de/karriere
E-Mail: career@bakertilly.de

Erfolg braucht Köpfe





SEITE 6

CORONA-AUSWIRKUNGEN AUF STUDIERENDE, DOKTORANDEN UND FORSCHENDE

KREATIV GEGEN DIE KRISE

Corona durchkreuzte die Pläne von Austauschstudierenden in München und aller Welt. Auch studentische Projekte, Doktorarbeiten und Forschungsreisen kamen unter die Räder. Doch die Betroffenen ließen sich nicht unterkriegen.

SEITE 10

DIE ARBEIT DES DAAD IN ZEITEN VON CORONA INTERNATIONALER AUSTAUSCH IN DER PANDEMIE

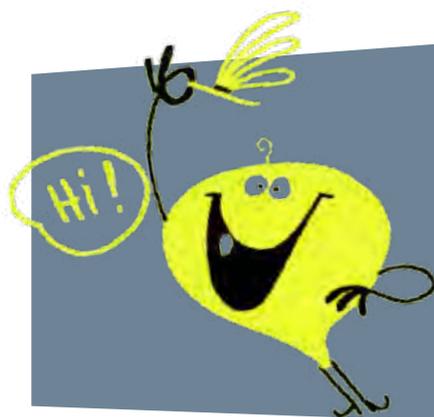
20.000 Studierende und andere Geförderte des DAAD waren beim Corona-Ausbruch rund um den Globus verteilt. Sie alle wieder nach Hause zu holen, war ein Kraftakt. Dennoch habe der internationale Austausch durch Corona massiv an Bedeutung gewonnen, meint DAAD-Gastautor Christian Strowa.



SEITE 12

CORONA UND DU THINK POSITIVE

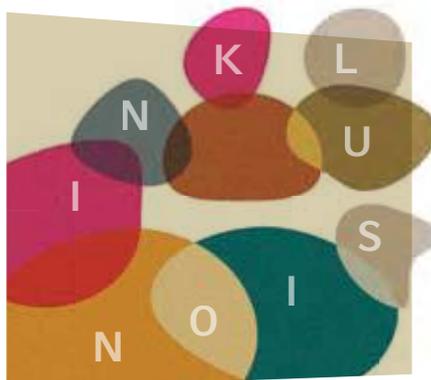
Junge Menschen gehören zu den großen Verlierern in der Coronakrise. Professor Gerd Schulte-Körne, Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrie der LMU, vermutet: Viele, die bereits zu psychischen Störungen neigten, leiden jetzt stärker als zuvor. Aber es gibt Hilfe.



SEITE 14

INKLUSION IN SCHULEN IN ZEITEN DER CORONA-PANDEMIE „ES BRAUCHT KRAFT, MUT UND DURCHHALTEVERMÖGEN“

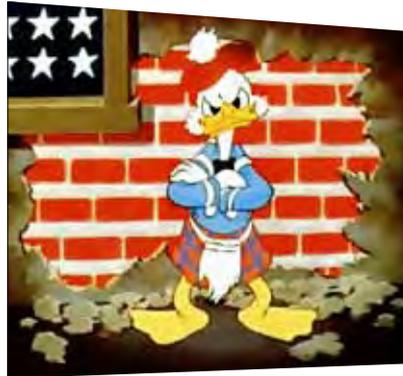
Die Corona-Pandemie ist für die Schulen in Deutschland eine Ausnahmesituation, die auch das wichtige Thema Inklusion betrifft. Pädagogik-Professor Reinhard Markowetz erklärt im MUM-Interview, wie Bildungseinrichtungen die Herausforderungen meistern können.



SEITE 16

MASTERARBEIT ÜBER DAGOBERT DUCK-COMICS VOM SCHUHPUTZER ZUM REICHSTEN ERPEL DER WELT

Ist das Sinnbild der USA nicht der Weißkopfadler, sondern eine watschelnde Ente mit Zylinder? Die LMU-Amerikanistin Lara Rößig jedenfalls findet zahlreiche amerikanische Mythen in den Comics um Dagobert Duck wieder.



SEITE 18

UMWELT IN DER KRISE?! „COVID-19 IST DER KLIMAWANDEL IM ZEITRAFFER“

Manche sagen, die Coronakrise habe dem Klimawandel die Show gestohlen. Professor Wolfram Mauser sieht das anders. Der Geograph, zu dessen Forschungsschwerpunkten Hydrologie und Global Change-Forschung gehören, ist überzeugt: Die Krise lehrt uns was.



SEITE 22

DIE VEXILLOLOGIE BEFASST SICH MIT GESTALT UND GESCHICHTE VON FAHNEN FLATTERNDE SYMBOLIK

Sie wehen bunt an Schiffen und Diplomatenfahrzeugen, symbolisieren ganze Nationen und müssen nicht unbedingt rechtwinklig sein: Flaggen. Die Disziplin der Fahnenkunde als Teil der Historischen Grundwissenschaften, ist nur an wenigen deutschen Universitäten vertreten, darunter der LMU.



SEITE 24

COMEDIAN THOMAS HERMANN'S „VERKATERT IN DER VORLESUNG? DAS WAR FRÜHER KEIN PROBLEM!“

Thomas Hermanns gilt als Vater des Stand-ups in Deutschland. 1992 gründete er den Quatsch Comedy Club. Inzwischen schreibt, inszeniert und moderiert der 57-Jährige seit über 30 Jahren Fernseh- und Bühnenshows. Begonnen hat alles in den 1980er-Jahren in München: am damals verrufenen Gärtnerplatz, in dunklen Schwulenclubs mit Freddie Mercury – und an der LMU.



SEITE 28

NEUBERUFEN

SEITE 32

PREISE UND
EHRUNGEN

SEITE 37

VERSTORBEN

SEITE 39

TIPPS UND
TERMINE

SEITE 40

IMPRESSUM

NOBELPREIS FÜR LMU-HONORARPROFESSOR REINHARD GENZEL

Der Astrophysiker Reinhard Genzel ist mit einem der diesjährigen Nobelpreise für Physik ausgezeichnet worden. Er erhält die Auszeichnung zusammen mit Andrea Ghez von der University of California in Los Angeles, USA. Die andere Hälfte des diesjährigen Preises geht an Roger Penrose von der University of Oxford, Großbritannien. Die drei Wissenschaftler werden für die Erforschung Schwarzer Löcher geehrt.

Genzel, Jahrgang 1952, ist Direktor am Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik in Garching und leitet dort die Abteilung Infrarot- und Submillimeter-Astronomie. Gleichzeitig ist er Professor an der University of California in Berkeley, USA, und seit 1988 Honorarprofessor an der Fakultät für Physik der LMU, wo er mit Kolleginnen und Kollegen seit Langem in vielen wissenschaftlichen Projekten wie zum Beispiel bei der Instrumentenentwicklung für Großteleskope zusammenarbeitet.

„Wir gratulieren Professor Reinhard Genzel zu der höchsten Auszeichnung in der Welt der Wissenschaft. Mit ihm wird ein herausragender Wissenschaftler gewürdigt, dessen bahnbrechende Arbeiten aus der Astrophysik nicht mehr wegzudenken sind“, sagt LMU-Präsident Professor Bernd Huber.



Prof. Dr. Reinhard Genzel

Reinhard Genzel und Andrea Ghez haben unabhängig voneinander ein unsichtbares und extrem schweres Objekt im Zentrum der Milchstraße entdeckt, heißt es in der Mitteilung der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften, und mit äußerst komplexen Methoden in bis dahin unerreichter Präzision vermessen. Die Pionierarbeiten der beiden Forscher lieferten die „bislang überzeugendsten Hinweise auf die Existenz“ eines Schwarzen Loches im Mittelpunkt der Milchstraße. Roger Penrose indes werde für die Entdeckung geehrt, „dass die Bildung von Schwarzen Löchern eine robuste Vorhersage der allgemeinen Relativitätstheorie ist“.

■ math



**Münchener Bank?
Der Schuh passt.**

Jetzt bewerben!

Gregor und Luca Tretter, Münchener Schuhhaus „Tretter“.
Kunden und Mitglieder der Münchener Bank eG.

Münchener Bank eG 

**Münchener Traditionsunternehmen
vertrauen uns als Partner.**

Vertraue uns als deinem Arbeitgeber.

**Trainee Unternehmensfinanzierung (w/m/d)
Trainee Vermögensanlage (w/m/d)**

**Infos und Bewerbung:
muenchner-bank.de/stellenangebote**





◀ Steinsammlung im Gebäude der Geologie, Luisenstraße 37

LEHRSTUHL FÜR GEOLOGIE WIRD 100 JAHRE

Im Jahr 1920 löste sich die Geologie aus dem bis dahin bestehenden Institut für Paläontologie und Geologie, das in fachlicher Hinsicht vor allem von der Paläontologie dominiert wurde. Durch die private Initiative von Professor August Rothpletz, der als Ordinarius für Geologie und Paläontologie mit privaten Mitteln die Etablierung eines eigenen Lehrstuhls für Geologie ermöglichte, konnte im Folgenden unter der Ägide von Professor Erich Kaiser das Institut für allgemeine und angewandte Geologie, kurz IaaG, gegründet werden. Das Institut konnte seine fachliche Bedeutung im Kontext der Universität durch die Eingliederung der Petrographie, also der Bestimmung der chemischen Zusammensetzung von Gesteinen, oder auch der staatlichen Gesteinssammlung weiter ausbauen, vor allem auch mit Exponaten, die Kaiser selbst aus seiner Forschungszeit in Südafrika mitgebracht hatte. Dennoch war die Anfangszeit des Instituts von zähen Verhandlungen vor allem um Ressourcen und Räumlichkeiten geprägt; die gute Verbindung mit Wirtschaft und Industrie und die Fähigkeit Erich Kaisers jedoch führten bald zu einer räumlichen Erweiterung. Die Erstellung etwa von hydrogeologischen Gutachten brachte zusätzliche Mittel zum Ausbau des Labor- und Lehrbetriebs, die Bedeutung des Faches in Forschung und Lehre wuchs im Laufe der Jahrzehnte stetig.

„Unsere Disziplin zeichnet sich heute nicht nur durch ein Gleichgewicht von Grundlagen- und angewandter Forschung aus. Besonders wichtig sind auch die wechselseitigen Impulse, die sich aus den beiden Arten der Forschung ergeben“, sagt Professor Anke Friedrich, Inhaberin des Lehrstuhls für Geologie. So konnte etwa durch ein Tiefbohrungsprojekt in Garching an der Alz, das mit Partnern aus der Industrie durchgeführt wurde, aufgrund der erbohrten Gesteinsproben neue Forschungsansätze und -themen generiert werden. Friedrich betont auch die politische und gesellschaftliche Relevanz der geologischen Forschung, etwa im Fall der aktuellen Endlagersuche für radioaktiven Abfall. „Hierbei spielt die geologische Grundlagenforschung zur Bestimmung der vertikalen Hebung der Erdoberfläche ebenso eine Rolle wie die neotektonische Erforschung der Gesetzmäßigkeiten des Vorkommens von Erdbeben in Intraplattenregionen wie Mitteleuropa.“

Um die Vernetzung ihrer Disziplin mit Partnern aus der Wirtschaft zu forcieren, setzt Anke Friedrich auch auf ein Alumninetzwerk, das anlässlich des 100. Geburtstag des Lehrstuhls unter dem Dach der Universitätsgesellschaft gegründet wurde. Die offiziellen Feierlichkeiten zum Jubiläum müssen aufgrund der Covid-19-Pandemie leider auf das kommende Jahr verschoben werden – so etwa das geplante Festkolloquium.

THE-RANKING

Im „World University Ranking 2021“ des Times Higher Education (THE) Magazine ist die LMU erneut die bestplatzierte deutsche Universität. Die LMU belegt dabei im weltweiten Vergleich wie im Vorjahr Platz 32. In Europa liegt die LMU auf Platz 8, in Kontinentaleuropa nach der ETH Zürich auf Platz 2.

Das jährliche Hochschulranking der THE-Magazins umfasst dieses Jahr über 1.500 Hochschulen in rund hundert Ländern weltweit – angeführt von den Universitäten Oxford, Stanford und Harvard. Beim THE World University Ranking werden insbesondere Forschung, Lehre und Zitationen berücksichtigt. Die Rangliste stützt sich auf insgesamt 13 Indikatoren. Seit 2015 erstellt THE die Zita-

tionsindikatoren in Kooperation mit Elsevier (Scopus).

Die LMU konnte dieses Jahr bereits in drei weiteren Rankings sehr gute Ergebnisse erzielen: Im Nature Index 2020, der die Publikationsleistung von Forschungseinrichtungen und Hochschulen in führenden naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften auswertet, ist die LMU mit Rang 53 wie im vergangenen Jahr die bestplatzierte deutsche Universität.

Im Shanghai Ranking 2020 hat sich die LMU um einen Platz auf Rang 51 verbessert und ist damit nun ebenfalls die bestplatzierte deutsche Universität. Im aktuellen QS World University Ranking 2021 liegt die LMU nach wie vor auf Platz 63.



SCHWARZWALD-BAAR
KLINIKUM



Das Schwarzwald-Baar Klinikum bewirbt sich: werden Sie Famulant (w/m/d), PJ-ler (w/m/d) oder Assistenzarzt (w/m/d) bei uns

Sehr geehrte zukünftige Kolleginnen und Kollegen,

wir freuen uns, dass Sie unsere Anzeige gesehen haben und sich nun die Zeit nehmen, dass wir uns Ihnen vorstellen dürfen.

Wir sind:

- > Ein modernes Akutkrankenhaus in regionaler Trägerschaft mit 1 000 Betten und rund 3 100 Mitarbeitern
- > Ein Klinikum mit einem breiten Leistungsspektrum, vergleichbar dem eines „Maximalversorgers“, verteilt auf 25 Fachabteilungen und zwei Belegabteilungen
- > An zwei Standorten in Villingen-Schwenningen und Donaueschingen vertreten
- > menschlich, innovativ und kompetent

Unsere Besonderheiten:

- > Als überregionales, zertifiziertes Traumazentrum, mit mehreren Notarztstandorten, behandeln wir unsere politraumatisierten Patienten vollumfänglich
- > In einer der größten, innovativsten Notaufnahmen Süddeutschlands mit ausgezeichneter Ausstattung haben wir ein interdisziplinäres Schockraummanagement
- > Wir verfügen über verschiedene medizinische Schwerpunktzentren, beispielsweise in den Fachbereichen Adipositas-, Cyberknife-, Darm-, Endoprothetik-, Kontinenz-, onkologisches-, perinatologisches- und regionales Schmerzzentrum
- > Mit unserer hauseigenen Akademie für Gesundheits- und Sozialberufe können wir ein vielseitiges Fortbildungsprogramm anbieten

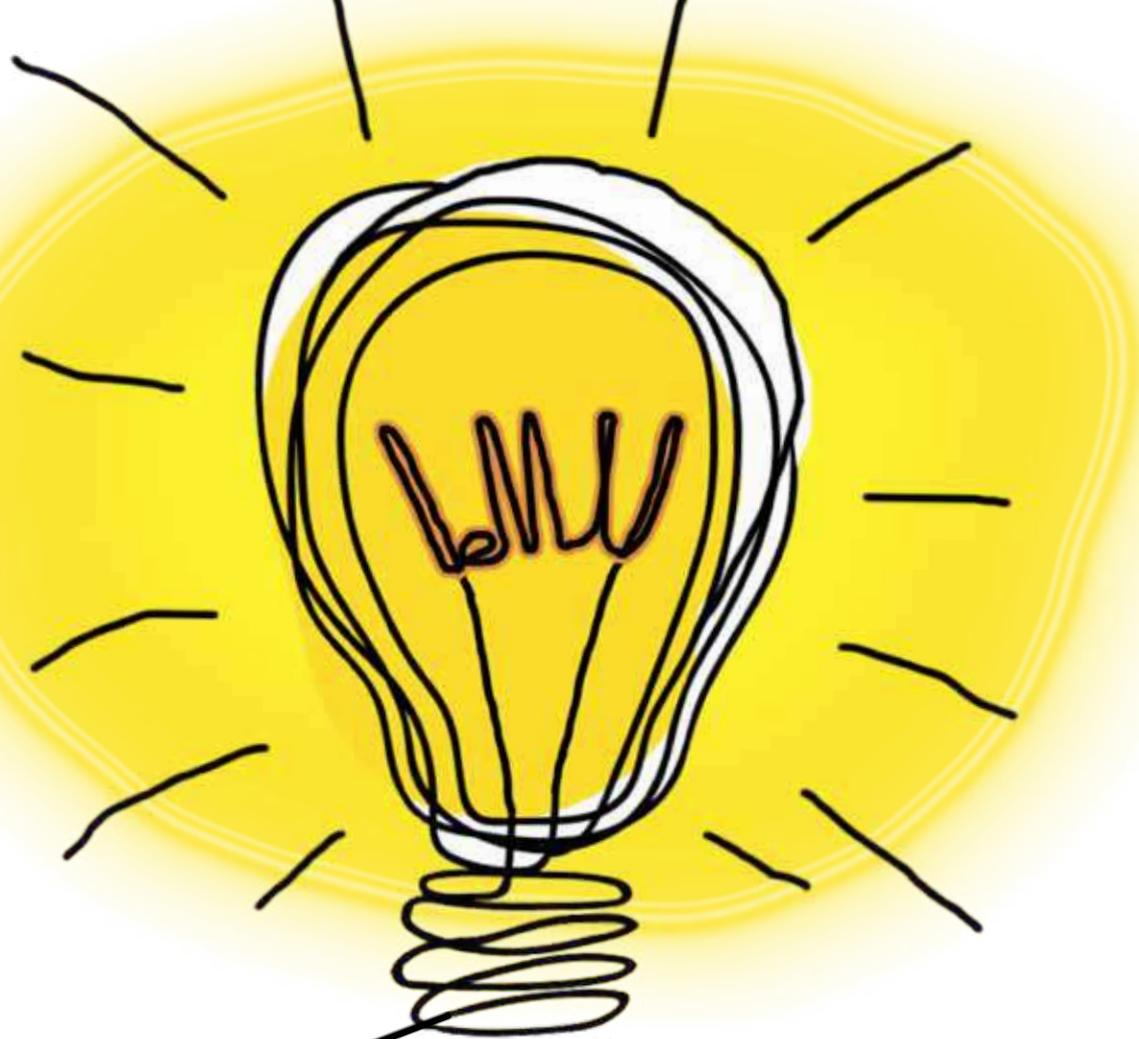
Gemeinsam mit Ihnen wollen wir die gesundheitliche Versorgung der Menschen unserer Region – und darüber hinaus – sicherstellen.

Und wie geht es nun weiter?

Klicken Sie sich auf unser Job-Portal und suchen sich Ihren Traumjob aus.

Wir freuen uns auf Sie!





CORONA-AUSWIRKUNGEN AUF STUDIERENDE, DOKTORANDEN UND FORSCHENDE

KREATIV GEGEN DIE KRISE

Corona durchkreuzte die Pläne von Austauschstudierenden in München und aller Welt. Auch studentische Projekte, Doktorarbeiten und Forschungsreisen kamen unter die Räder. Für viele war es ein harter Einschnitt – nicht alles konnte virtualisiert oder verschoben werden. Jahrelange Forschungsarbeit drohte unbrauchbar zu werden. Doch Studierende, Doktoranden und Forschende ließen sich nicht unterkriegen, bewiesen Einfallsreichtum und wandelten manche Nachteile in Vorteile um.

Internationale Kontakte knüpfen, ihr Italienisch verbessern und das Land erkunden: Das waren die Ziele der 23-jährigen LMU-Studentin Lisa, die ihr Erasmus-Semester in Bologna verbracht hat. Doch zwei Wochen nach Semesterbeginn kam Corona. Im Gegensatz zu Deutschland gab es in Italien eine echte Ausgangssperre. Fast zwei Monate durfte sie das Haus nur zum Einkaufen verlassen – selbst spazieren gehen war in dieser Zeit nicht erlaubt. Obwohl Lisa im Master Film- und Medienkultur-Forschung studiert und leidenschaftlich gerne Filme ansieht, ist ihr recht schnell die Decke auf den Kopf gefallen. Doch im Gegensatz zu vielen anderen LMU-Studierenden blieb sie im Land.

Zur Ausreise gezwungen wurde zwar an allen LMU-Partnerhochschulen niemand. „Ein Großteil der 627 Studierenden ist aber der Empfehlung der Gastunis gefolgt und nach Hause gekommen“, erinnert sich Barbara Habermann vom International Office der LMU. Viele hatten wegen der unübersichtlichen Situation an den Grenzen Angst, dass sie nicht mehr nach Hause kommen, wenn sie nicht sofort abreisen. Manche mussten auch unfreiwillig bleiben. Habermann erzählt von einem Fall, wo die Flüge eines LMU-Studenten in Peking ständig gecancelt wurden. Zum Schluss war er fast alleine auf dem Campus, wo sonst 20.000 junge Menschen studieren.

Wer – freiwillig oder unfreiwillig – nicht in die Heimat zurückgekehrt ist, nutzte die Online-Kurse der jeweiligen Hochschule. Lisa hat sich in dieser Zeit besonders über den Zusammenhalt gefreut – nicht nur unter den Studierenden. „Die Dozierenden haben ihre Deadlines und Anforderungen mit uns abgesprochen und die psychische Belastung der Gesamtsituation auch mit einbezogen“, erklärt sie. Ein Vorteil war auch, dass sie bei einer italienischen Gastfamilie untergekommen war. Sie half ihr, die Nachrichten voller medizinischer Fachbegriffe und die Inhalte ständig neuer ministerieller Dekrete zu verstehen.

Vor demselben Problem standen auch ausländische Gaststudierende in München. „Ich hatte am Anfang eine richtig coole Zeit hier“, erinnert sich Jura-Student Nick aus den Niederlanden. „Ich war auf Partys, habe den Deutschkurs besucht, Menschen kennengelernt und viel zu wenig geschlafen.“ Dann kam Corona und er musste sich plötzlich mit Begriffen wie „Ausgangsbeschränkungen“, „triftige Gründe“ und „Hausstand“ auseinandersetzen. Viele fühlten sich plötzlich verloren in der Fremde. Von den geplanten 280 Auslandsstudierenden sind rund drei Viertel abgereist – Nick nicht.

VIRTUELLE KOCHABENDE FÜR AUSTAUSCHSTUDIERENDE

Um denen zu helfen, die trotz Corona in München geblieben sind, hat das International Office regelmäßig Rundmails verschickt, das Buddy-Programm virtualisiert und neue Onlineformate geschaffen. Einmal die Woche gab es zum Beispiel ein offenes Zoom-Meeting. Auf privater Ebene haben die Austauschstudierenden unter anderem virtuelle Kochabende veranstaltet. „Natürlich ist das nicht das, was sich die jungen Menschen unter einem Auslandssemester vorgestellt haben“, sagt Habermann. „Aber alle haben viel Verständnis für die Situation gehabt.“ Nick kamen die Online-Vorlesungen sogar entgegen. So konnte er die Aufzeichnungen zurückspulen, wenn er etwas nicht verstanden hatte.

Egal woher die Studierenden kamen, viele wollten anderen während der Corona-Krise helfen. Als die Schulen in Deutschland geschlossen wurden, meldete sich zum Beispiel die LMU-Psychologiestudentin Alina bei der „Corona School“. Dort half sie per Skype zwei Realschülern bis zu acht Stunden pro Woche dabei, sich auf ihre Abschlussprüfungen vorzubereiten. „Es hat mir Spaß gemacht, einen Teil

zur Bewältigung der Krise beizutragen“, sagt sie rückblickend. LMU-Medizinstudent Gabriel schrieb das Klinikum Großhadern und andere Kliniken an, ob er helfen kann. Sonntagabend seien die Bewerbungen rausgegangen, sofort habe er eine Antwort bekommen. „Montag um 7 Uhr stand ich auf der Matte“, erklärt er. Gabriel half, Patienten mit Verdacht auf Corona zu testen. „Ich habe viel gelernt – insbesondere über Krisenmanagement“, betont er.

Aus der Not eine Tugend gemacht haben auch die Studierenden am LMU-Institut für Slawistik. Sie hatten vor Corona gemeinsam mit Studierenden der Petro Mohyla Black Sea National University in der Ukraine das Projekt „Starke Frauen und das Bild des neuen vereinten Europas“ ins Leben gerufen – jeweils mit Aufhalten vor Ort. Im April waren Treffen, Workshops und ein Besuch im Bayerischen Landtag mit Landtagspräsidentin Ilse Aigner geplant – alles musste abgesagt werden. „Die Enttäuschung der Studierenden und unsere war groß“, erinnert sich Projektkoordinatorin Dr. Olena Notikova. Aber aufgeben kam nicht infrage. Daher wurden Videoclips und Präsentationen erstellt, die auf der LMU-Webseite veröffentlicht wurden.

Doch nicht alles lässt sich ins Internet verlagern. Für Doktorandin Julia Baumann am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft zum Beispiel hat Corona „erhebliche Auswirkungen“. Sie wollte für ihre

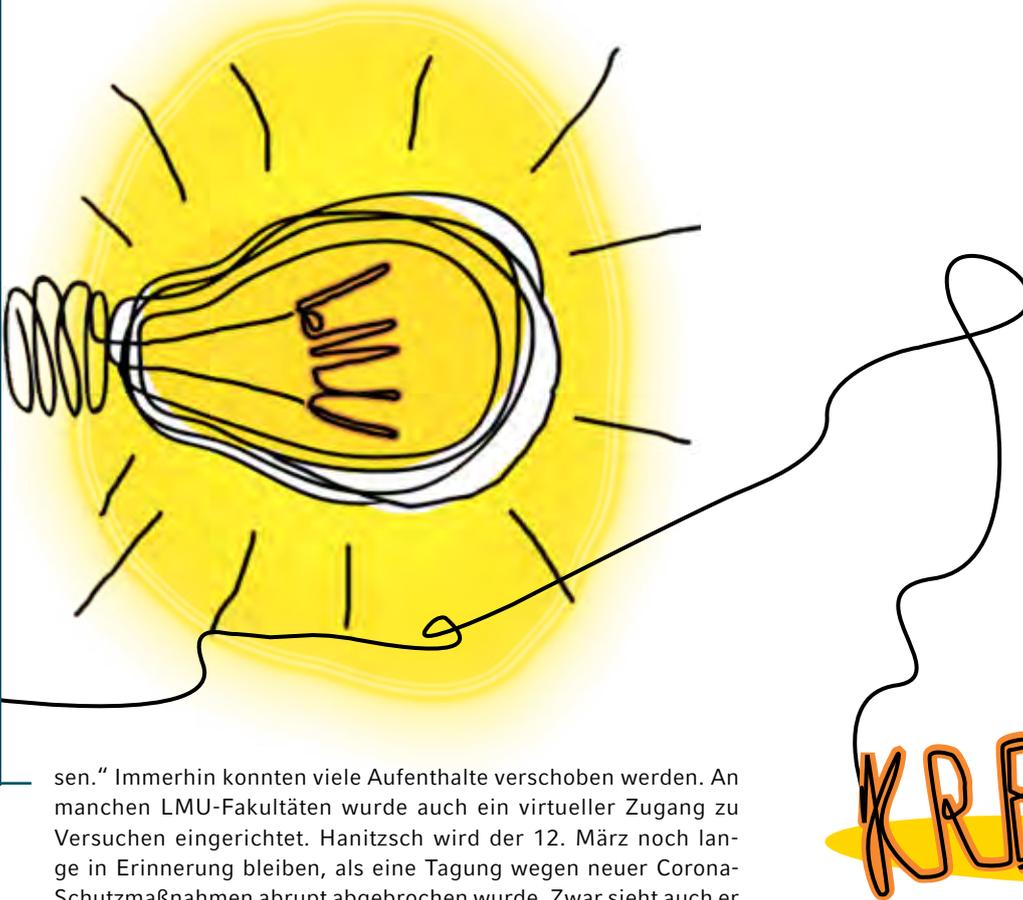
Promotion die Lokalwahlen am 13. September 2020 in drei russischen Regionalhauptstädten vergleichen. Die dreimonatige Feldforschung sollte am 1. Juli beginnen, aber schon die Vorbereitungsreise im März musste abgebrochen werden. Jetzt bleibt ihr nur der Desk-Research und regelmäßiges Zoomen mit lokalen Forschungspartnern vor Ort. Auch das eingeworbene Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdiensts liegt auf Eis. Baumann hofft, zumindest nachträglich für Interviews nach Russland einreisen zu können, um wenigstens einen Teil der Feldforschung doch noch realisieren zu können.

VIELE STIPENDIEN WERDEN VERLÄNGERT

Die Corona-Situation in München hat selbst für chinesische Doktoranden immense Auswirkungen. Seit 2005 erhalten jährlich 40 besonders qualifizierte Kandidaten von ihnen im Rahmen einer Vereinbarung mit dem China Scholarship Council (CSC) ein Stipendium, um an der LMU zu promovieren. Doch bisher ist nicht klar, ob sie auch in diesem Jahr nach Deutschland kommen können. Ausländische Studierende dürfen derzeit nur einreisen, wenn eine Präsenzpflicht an der Hochschule unbedingt erforderlich ist (siehe Interview auf S. 9). Die gute Nachricht: „Falls es Schwierigkeiten beim Visum beziehungsweise bei der Einreise gibt, gewährt der CSC den Stipendiaten die Möglichkeit, das Stipendium bis zum 31. Dezember 2021 anzutreten“, versichert Dr. Dongmei Zhang vom International Office der LMU. Doch bei manchen Doktoranden ist das Ph.D.-Visum bis zum Zeitpunkt der Einreise abgelaufen oder gar das Postgraduiertenstudium vorbei. In diesem Fall können zumindest deutsche Doktoranden versuchen, bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine Verlängerung auszuhandeln.

„Die Pandemie-Situation hat ganz wesentlichen Einfluss auf die Karriere junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler“, beklagt Professor Thomas Nägele, Vizedirektor des Departments Biologie I. Glücklicherweise seien viele Förderorganisationen sehr kooperativ, wenn Reisen aufgrund der Beschränkungen nicht oder nur erschwert stattfinden können. Doch nicht jede Frist kann bis ins nächste Jahr verschoben werden. Beim Bayerisch-Französischen Hochschulzentrum (BayFrance) zum Beispiel, das Reisebeihilfen für Projekte zwischen Bayern und Frankreich vergibt, haben zwar viele Projektträger um Verlängerung der Projekte gebeten. Durch die Corona-Pandemie wurden die Reisen nicht angetreten und auf 2021 verschoben. Da es sich dabei um öffentliche Mittel handelt, ist die Frage der Verlängerung allerdings derzeit noch offen.

Neben den Doktoranden sind auch Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftler von der Corona-Krise betroffen. „Sie haben wegen Homeoffice wenig Interaktionsmöglichkeiten mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort“, erklärt Professor Thomas Hanitzsch vom Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU. „Oder sie durften erst gar nicht nach Deutschland einrei-



sen.“ Immerhin konnten viele Aufenthalte verschoben werden. An manchen LMU-Fakultäten wurde auch ein virtueller Zugang zu Versuchen eingerichtet. Hanitzsch wird der 12. März noch lange in Erinnerung bleiben, als eine Tagung wegen neuer Corona-Schutzmaßnahmen abrupt abgebrochen wurde. Zwar sieht auch er Vorteile, wenn Arbeitsmeetings künftig häufiger ins Netz verlagert werden. „Eine virtuelle Tagung kann aber kein Ersatz für eine Tagung mit persönlichem Austausch sein.“

Am stärksten leiden große Forschungsprojekte unter Corona. Fast alle internationalen Feldversuche sind abgesagt worden – zum Beispiel das von Biologieprofessor Herwig Stibor. Er forscht am Department Aquatische Ökologie zu den Veränderungen in arktischen Nahrungsnetzen in Spitzbergen. „Die Schwierigkeit ist, dass solche Versuche oft mehrerer Jahre Vorbereitungs- und Planungszeit bedürfen“, erklärt er. Außerdem seien Forschungsstationen oft auf Jahre ausgebucht. Das heißt, man kann nicht einfach alles um ein paar Monate verschieben. „Der nächste verfügbare Termin“, so Stibor, „kann oft erst wieder in ein paar Jahren sein.“ Aber auch in diesem Bereich entstehen Alternativen, beispielsweise wurde ein virtueller Zugang zu den Forschungsstationen geschaffen. Sie können zumindest helfen, die negativen Auswirkungen für Doktoranden und Forschende abzumildern.

„NICHT ALLES LÄSST SICH DIGITALISIEREN“

„Vieles, aber nicht alles lässt sich durch neue virtuelle Medien, Goodwill bei allen Beteiligten und kreative Improvisation ausgleichen“, sagt Dr. Michael Schneider, der am Institut für Soziologie im Rahmen des Projekts „Zwickauer Energiewende Demonstrieren“ Technologien für die lokale Energiewende entwickelt. Insbesondere seine Verbundprojekte mit Partnern aus anderen Forschungseinrichtungen, Unternehmen, Verwaltung und der Zivilgesellschaft seien durch Corona „stark beeinträchtigt“ worden. So kam es zu Verzögerungen bei der Genehmigung einer E-Mobilitätsstation im Reallabor, Absagen bei Veranstaltungen zur Bürgerbeteiligung und zu massiven Einschränkungen bei der Zusammenarbeit zur Konzeption neuer Formate. Und bei der Eröffnung einer experimentellen E-Mobilitätsstation musste sich Schneider plötzlich auch noch mit Hygienekonzepten auseinandersetzen.

Auch in der Physik mussten wichtige Vorhaben um Monate nach hinten verschoben werden, beispielsweise ein Projekt zur Protonenbestrahlung. Die Europäische Kommission habe zwar keine

kostenneutrale Verlängerung zugesagt, erklärt Professorin Katia Parodi vom Lehrstuhl für Medizinische Physik an der LMU. „Das kann aber nicht die höheren Personalkosten durch längere Beschäftigungszeiten im Projekt kompensieren.“ Nach Beginn der Corona-Krise mussten außerdem vier Konferenzen abgesagt werden, welche von der Fakultät (mit-)organisiert wurden. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits viele tausend Euro in Organisation und Catering geflossen. Hinzu kommt: Viele Masterstudierende, die bereits ihre Präsentationen fertig hatten, werden nicht mehr an der LMU sein, wenn die Konferenzen 2021 nachgeholt werden. Auch neun Konferenzen, die Parodi und andere Teammitglieder besuchen wollten, wurden virtualisiert oder auf nächstes Jahr verschoben.

Allerdings gibt es neben den negativen Auswirkungen durch Corona auch positive: „Ein Schaden ist in meiner Forschungsgruppe Tourismus durch Covid-19 nicht entstanden“, versichert Professor Jürgen Schmude von der Fakultät für Geowissenschaften. Forschungsreisen seien so weit wie möglich durch virtuelle Reisen ersetzt worden – Gleiches gelte für den wissenschaftlichen Austausch. Feldarbeiten seien zwar verschoben worden, fänden jetzt aber unter Einhaltung der jeweils im Exkursionsgebiet geltenden Corona-Regeln wieder statt. Klar, dazu müssten jetzt für jede Exkursion individuelle Hygiene-Konzepte erstellt werden, räumt der Tourismusforscher ein. „Allerdings sollte man auch berücksichtigen, dass durch Covid-19 neue Forschungsaktivitäten angestoßen wurden“, betont er. So hat Schmude bereits im Mai das erste von mehreren Projekten bewilligt bekommen, das sich mit den Auswirkungen der Pandemie auf die bayerische Tourismuswirtschaft beschäftigt. Corona wird selbst zum Forschungsgegenstand – es klingt wie ein wissenschaftlicher Sieg über die Pandemie. ■ dl

INTERVIEW MIT BARBARA HABERMANN VOM INTERNATIONAL OFFICE

„STUDIERENDENAUSTAUSCH IST MEHR ALS EIN NICE-TO-HAVE“

Für Barbara Habermann vom International Office der LMU begann die Krise bereits, als die meisten bei Corona noch an das Bier dachten. Sie ist für die ausländischen Austauschstudierenden an der LMU zuständig und merkte früh, dass etwas nicht stimmt. Im Interview berichtet sie, wie es ihr in den letzten Monaten ergangen ist und warum die LMU im Gegensatz zu vielen Partnerhochschulen weiterhin Austausch-Semester anbieten kann.



MUM: Frau Habermann, wann haben Sie gemerkt, dass Corona mehr ist als ein lokaler Virus in China?

Barbara Habermann: Schon bevor es in Deutschland richtig losging. Wir haben im International Office bereits im Januar, Februar vermehrt E-Mail-Anfragen von Studierenden bekommen. Zuerst nur aus China, dann auch aus anderen Ländern.

MUM: Wie haben Sie die letzten Monate erlebt?

Habermann: Wir waren gut beschäftigt (lacht). Teilweise war es wirklich anstrengend, weil Informationen immer nur eine kurze Halbwertszeit hatten. Bis heute gilt: Dass was heute stimmt, muss morgen keine Gültigkeit mehr haben. Wir konnten aber alle Aufgaben mit dem angestammten Personal stemmen – mussten aber alle die ein oder andere Überstunde machen.

MUM: Dafür haben Sie es geschafft, trotz Corona ein Erasmus-Semester an der LMU anzubieten.

Habermann: Ja, darauf bin ich sehr stolz. Es ist schon eine Leistung, dass wir das hinbekommen haben. Der überwiegende Teil der Partnerhochschulen in Europa und Übersee hatte den Austausch verschoben oder komplett abgesagt. Selbst im Wintersemester bieten viele kein Erasmus-Semester an.

MUM: Wie war die Zusammenarbeit mit den ausländischen Unis?

Habermann: Dank Zoom hat der Austausch gut funktioniert. Wir wussten ja alle nicht, wie es weitergeht. So haben wir versucht, das Beste aus der Situation zu machen. Wir standen auch mit den anderen Münchener Hochschulen im engen Kontakt.

MUM: Trotz der Restriktionen konnten Sie bereits im Frühling wieder Studierende auf Ihren Austausch im Übersee-Ausland vorbereiten.

Habermann: Ja, wir haben die Vorbereitungen bereits im Juni abgeschlossen. Im August ist die erste Studentin in Korea angekommen und konnte nach einer zweiwöchigen Quarantäne mit ihrem Auslandssemester beginnen. Es gibt durchaus Partnerhochschulen, die Erasmus anbieten. Dort, wo die Restriktionen nicht so einschrän-

kend sind, gehen die Studierenden auch gerne hin und freuen sich auf den Austausch.

MUM: Als die USA die Einreise für ausländische Studierende beschränkte, war die Aufregung groß. Im Sommer kam heraus, dass auch in Deutschland ausländische Studierende nur einreisen dürfen, wenn die Universität Präsenzlehre anbietet. Studierende ist aber doch mehr, als nur Online-Seminare zu besuchen.

Habermann: Tatsächlich stellen die Botschaften Studierenden kein Visum mehr aus, wenn wir ihnen nicht bestätigen, dass sie auch am Präsenzunterricht teilnehmen müssen. Grundsätzlich ist es natürlich immer besser, bei einem Austauschsemester das volle Programm mitzunehmen. Aber wenn man nicht die Möglichkeit hat, vor Ort studieren zu können, sollte man auf jeden Fall die Möglichkeit des virtuellen Auslandssemesters nutzen. Das reduziert zwar die Erfahrung, aber so kann man zumindest ein bisschen internationale Luft schnuppern.

MUM: Im Ausland leben, virtuell an der LMU studieren. Wie kamen das bei den Erasmusstudierenden an?

Habermann: Wir haben eine Umfrage gemacht. Demnach waren die meisten Studierenden mit den Online-Seminaren zufrieden. Aber natürlich ist es nicht dasselbe, wie wenn man selbst im Land gewesen wäre. Wir sind aber durch die Bank auf viel Verständnis gestoßen.

MUM: Wie sieht es mit der finanziellen Förderung für den virtuellen Austausch aus?

Habermann: Ursprünglich war für Erasmus-Stipendiaten, die Online-Kurse belegen, keine Unterstützung vorgesehen. Der Deutsche Akademische Austauschdienst war aber so flexibel, dass wir jetzt auch reine Online-Studierende fördern können.

MUM: Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Habermann: Es ist wichtig, in diesen politisch aufgeheizten Zeiten am Studierendenaustausch festzuhalten und ihn weiterhin zu fördern. Viele positive Auswirkungen des Programms sind nicht auf den ersten Blick erkennbar. Aber der internationale Austausch ist kein „Nice-to-have“, sondern er trägt dazu bei, dass Europa und die Welt weiter zusammenwachsen. ■ Interview: dl

ESSAY

DIE ARBEIT DES DAAD IN ZEITEN VON CORONA

INTERNATIONALER AUSTAUSCH IN DER PANDEMIE



▲ Christian Strowa leitet seit 2017 das Referat Stipendienprogramme Asien und Pazifik im Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD). Zuvor war er für den DAAD unter anderem als stellvertretender Außenstellenleiter in London tätig und unterrichtete als Lektor im Bereich Germanistik in London und Dublin. Er studierte Anglistik, Psychologie und Medienwissenschaften an der Universität Bonn und als DAAD-Stipendiat an der New York University.

Als Anfang Januar die ersten Nachrichten über Covid-19, damals noch neuartiges Coronavirus genannt, durch die Presse gingen, brachten viele Kolleginnen und Kollegen das Wort „Corona“ je nach Studienschwerpunkt mit Sternen, dem Herzen, Pflanzenstrukturen oder mexikanischem Bier in Verbindung. Das Virus schien zu diesem Zeitpunkt noch weit weg, in China, genauer gesagt in Wuhan, einer mit elf Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern nur mittelgroßen Stadt des über siebentausend Kilometer Luftlinie entfernten bevölkerungsreichsten Landes der Erde.

Für den Alltag in Deutschland hatte die sich zunächst in Asien ausbreitende Infektionswelle zu diesem Zeitpunkt keine unmittelbar spürbaren Auswirkungen, wohl aber für den internationalen Austausch von Studierenden zwischen Deutschland und den Ländern Asiens, die bereits betroffen waren – und dies in beide Richtungen. Aus Deutschland kommende Studierende sowie Gastwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die im Ausland lernen, lehren und forschen wollten, sahen sich über Nacht mit zum Teil erheblichen Einschränkungen des Studienalltags und des allgemeinen Lebens konfrontiert: Hygiene- und Quarantänevorschriften, Reisebeschränkungen und Campusrestriktionen. Auch in Deutschland tätige Studierende sowie Gastwissenschaftler aus Asien befanden sich plötzlich in der bis vor Kurzem undenkbar Situation, auf unabsehbare Zeit womöglich nicht mehr in ihre Heimatländer zurückkehren zu können. Diese Umstände, mit denen wir mittlerweile zu leben und sie bestmöglich zu meistern gelernt haben, waren zum damaligen Zeitpunkt nicht nur für den Wissenschaftsbetrieb neu.

DER LOCKDOWN TRAF 20.000 DAAD-GEFÖRDERTE AUF DER GANZEN WELT

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), die weltweit größte Förderorganisation für den internationalen Austausch, betreute zu Beginn des pandemiebedingten weltweiten Lockdowns rund 20.000 Stipendiatinnen und Stipendiaten sowie Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und vermittelte Lehrkräfte, kurz Geförderte, in aller Welt – inklusive der Volksrepublik. Die Maßnahmen, die in den Tagen und Wochen ab Mitte Februar zunächst im konkreten Fall des akademischen Austauschs mit China ergriffen wurden, waren nur kurze Zeit später Grundstein für das Vorgehen mit Universitäts- und Wissenschaftspartnern in anderen Weltregionen und schließlich der ganzen Welt. Während die Corona-Fallzahlen und damit die notwendigen Restriktionen und Vorsichtsmaßnahmen für einige Länder Asiens recht schnell nach dem weltweiten Ausbruch wieder abnahmen, breitete sich die Krankheit in Weltregionen wie Lateinamerika, Afrika und den USA stark aus und machte umfängliches Handeln notwendig. An erster Stelle stand dabei die Fürsorgepflicht.

Ein Krisenstab aus Vertretern des DAAD-Direktoriums, regionalen Angestellten und Beschäftigten von Pressestelle, Kommunikationsabteilung und Verwaltung tagte zu Beginn fast jeden Tag. Bereits vor Ausbruch der Corona-Pandemie wurde ein Krisenbeauftragter berufen, der die Angestellten tagesaktuell über aktuelle Sicherheitsrisiken und eben auch Infektionszahlen, Reisewarnungen und vom Robert Koch-Institut deklarierte Corona-Risikogebiete auf dem Laufenden hielt. Der DAAD verfügt zudem über ein breites, regional sehr gut angebundenes Netzwerk von Büros im Ausland, die nicht nur

zu Corona-Zeiten wertvolle Einblicke und Erkenntnisse direkt aus den jeweiligen Ländern und Regionen liefern und jetzt mehr denn je zu einer unschätzbaren Hilfe bei der Betreuung und Rückholung der Geförderten vor Ort geworden sind.

Auf dieser Basis wurden Abläufe zur weiteren Förderung, zu Ein- und Ausreise, Onlinelehre und Verschiebung von Stipendien entwickelt und übergreifende Verfahren etabliert, immer in enger Abstimmung mit den Geldgebern, die dank schneller und unbürokratischer Abstimmungsprozesse, flexibler Handhabung und der Unterstützung bei Rückholaktionen ein rasches und koordiniertes Vorgehen ermöglichen.

Für China wurde schnell entschieden, die im Land befindlichen geförderten Stipendiaten und Wissenschaftler im Rahmen einer umfassenden Rückholaktion nach Deutschland zurückzubringen. Sukzessive wurde auch den Geförderten in anderen Ländern, und schließlich weltweit, eine Rückreise ermöglicht. Ausländischen Geförderten, die auf Grund von fehlenden Reiseverbindungen und geschlossenen Grenzen in Deutschland festsaßen, wurde die Möglichkeit angeboten, ihr Stipendium zu verlängern und sich weiterhin wissenschaftlich zu betätigen. Zudem gab es für alle Geförderten Angebote für Onlinemaßnahmen, die eine Fortsetzung oder Aufnahme des Studiums online ermöglichten, ganz unabhängig davon, ob es sich um Personen aus Deutschland, dem Ausland oder aus sogenannten Drittlandländern handelte, die im Rahmen des capacity building in einem Nachbarland ihres Heimatlandes ein Studium aufnehmen, für das es im Heimatland keine ausreichenden Studien- und Forschungsmöglichkeiten gibt.

MANCHE GEFÖRDERTE SASSEN LÄNGER IM AUSLAND FEST

Eine zentrale Rolle kam dabei dem Bereich Grundsatzfragen der Stipendienabteilung des DAAD zu. Hier wurden die allgemeingültigen Regelungen für Stipendien in Zeiten von Corona erarbeitet, beschlossen und intensiv weiterentwickelt. Dabei spielten nicht nur Fairness und Vergleichbarkeit eine Rolle – es ging auch darum, nicht für jedes Land oder Programm wieder bei null anfangen zu müssen und über einzelne Weltregionen hinweg voneinander zu lernen. Am Ende geschah dies stets unter Einbeziehung individueller Rückmeldungen und Schicksale. Ein Beispiel ist der Fall einer in einem Risikogebiet Chinas gestrandeten Stipendiatin, die vom Virus während eines privaten Aufenthalts in einem Bergkloster eingeschlossen wurde – einer der vermeintlich sichersten Orte zu diesem Zeitpunkt; oder ein Deutschlehrer, der aufgrund fehlender Flugverbindungen in der Mongolei festsaß, bei guter Laune zwar, aber doch ohne klare Perspektive, wann es nach Deutschland zurückgehen könnte.

Als deutlich wurde, dass die Krise nicht nach ein paar Monaten überstanden sein würde, kamen weitere Schicksale hinzu. In Erinnerung bleibt auch der Fall eines Geförderten und seiner von ihm getrennten hochschwangeren Ehefrau, die weder logistisch, gesundheitlich noch visatechnisch hätte reisen können. Nur durch eine kurzfristige Ausreisemöglichkeit aus Deutschland war es möglich, dass sich Eltern und das neugeborene Kind zumindest wenige Stunden nach der Geburt sehen und in die Arme schließen konnten. „Einzelfallbetrachtung“ war also das Schlagwort der Stunde, Stipendiatinnen, Stipendiaten und Forschende aus dem In- und Ausland wandten sich umfänglich mit Fragen zu Corona und ihrer persönlichen Studien-

und Lebenssituation an die zuständigen Beschäftigten und wurden von ihnen intensiv betreut. Allein in der Stipendienabteilung des DAAD arbeiteten über 200 Angestellte mit Hochdruck daran, das professionelle Fördergeschehen in Zeiten einer weltweiten Pandemie zu sichern.

Mehr als 1.600 sogenannte Individualgeförderte, die sich mit einem Forschungs- oder Studienvorhaben beim DAAD erfolgreich auf ein Stipendium beworben hatten, wurden seit Beginn der Corona-Pandemie nach Deutschland zurückgeholt. Auch Studierende, die unmittelbar von den deutschen Hochschulen aus Mitteln des DAAD gefördert werden, sogenannte Projektgeförderte, waren betroffen. In enger Rücksprache mit den projektverantwortlichen Professorinnen und Professoren wurden auch hier gemeinsam Lösungen erarbeitet. Dabei erlebten wir, dass uns für die Situation größtenteils viel Verständnis von Geförderten, Gastlehrenden, Betreuenden von Doktoranden und den Projektverantwortlichen entgegengebracht wurde.

VIELE ASIATISCHE GEFÖRDERTE SPENDETEN IHREN GASTUNIS MASKEN

Als das Virus auch Deutschland und Europa erreichte und wir gemeinsam gegen steigende Fallzahlen anarbeiten mussten, erreichte uns gerade aus Asien, wo man ja bereits einen Erfahrungsvorsprung im Kampf gegen das Virus hatte, neben moralischer auch ganz handfeste Unterstützung von derzeitigen und ehemaligen Geförderten und Partnern im Wissenschaftsbereich. Ein Geförderter aus China, der bereits ganz zu Beginn der Corona-Krise vorübergehend in sein Heimatland zurückgekehrt war, um als promovierter Mediziner seine Kolleginnen und Kollegen vor Ort im Krankenhaus zu unterstützen, kaufte kurzerhand 1.000 Masken und spendete sie seiner Gastuniversität in Deutschland. Eine weitere Geförderte, in diesem Fall eine Alumna aus Vietnam, organisierte ebenfalls eine umfassende Spende von Masken, dieses Mal nicht für ihre Gastuniversität, sondern für die DAAD-Angestellten in Bonn. Eine koreanische Studierendenvereinigung tat dasselbe, wieder andere forschen derzeit mit einem Stipendium in Corona-relevanten Themenfeldern und Forschergruppen.

Nach den vergangenen Monaten sehen wir uns für künftige Herausforderungen gut gewappnet, denn gerade über die letzten Monate hinweg haben wir viel gelernt. Verfahren im Umgang mit einer derartigen und bislang undenkbaren Krise sind nun etabliert. Ein Digitalisierungsschub ungeahnten Ausmaßes hat an Hochschulen weltweit stattgefunden, den der DAAD durch Begleitmaßnahmen flankiert und künftig noch stärker unterstützen wird. Zudem steht darüber hinaus

fest: Die Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung ist durch Corona nicht zum Erliegen gekommen. Im Gegenteil: Sie hat zwar einen Dämpfer im physischen Austausch erlebt, aber angesichts massiver globaler Herausforderungen, die nur grenzübergreifend gelöst werden können, auch massiv an Bedeutung gewonnen – und zwar nicht nur für die Wissenschaft als solche, sondern für unsere Gesellschaften insgesamt. Um es mit den Worten von DAAD-Präsident Professor Joybrato Mukherjee zu sagen: „Diese Pandemie ist auch ein Beleg dafür, dass wir alle in einer globalisierten Welt auf diesem einen Planeten leben und dass wir uns nicht grundsätzlich voneinander abschotten können. Wir stehen als Menschheit vor gemeinsamen globalen Herausforderungen und müssen als Schicksalsgemeinschaft begreifen, dass wir diesen Herausforderungen nur gemeinsam begegnen können.“

»» *Wir stehen als Menschheit vor gemeinsamen globalen Herausforderungen und müssen als Schicksalsgemeinschaft begreifen, dass wir diesen Herausforderungen nur gemeinsam begegnen können.* ««

CORONA UND DU THINK POSITIVE



Junge Menschen gehören zu den großen Verlierern in der Coronakrise. Professor Gerd Schulte-Körne, Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrie der LMU, vermutet: Viele, die bereits zu psychischen Störungen neigten, leiden jetzt stärker als zuvor. Eine Situation, die sich in Herbst und Winter weiter verschärfen könnte. Umso wichtiger ist Prävention. Eine Maßnahme: Das Infoportal „Corona und du“, das die LMU-Kinder- und Jugendpsychiatrie in Partnerschaft mit der Beisheim Stiftung online gestellt hat. Es hilft jungen Leuten dabei, durch schwierige Zeiten zu kommen. Das Motto der Seite: Think positive!

Es war nicht einfach, und es wird nicht einfach. Corona hat neben Staat und Wirtschaft auch die Seele in die Krise gesetzt. Knapp 20 Prozent aller Kinder und Jugendlichen galten laut Robert-Koch-Institut bereits vor der Coronakrise als psychisch belastet. Sehr wahrscheinlich ist, dass Corona die Situation verschärft hat und wohl weiter verschärfen wird.

Die LMU-Kinder- und Jugendpsychiatrie hat unter der Projektverantwortung von Professor Gerd Schulte-Körne darum schon im Mai das Infoportal „Corona und Du“ ins Netz gestellt, eine Plattform für junge Leser und Leserinnen, die hilfreiche Tipps gibt, wie man gesund durch die Krise kommt.

Was tun gegen Langeweile und Stress und bei Konflikten? Wohin mit den Sorgen und Ängsten? Und wie Unterstützung finden?

„Mach dir klar, wie stark du bist“, lautet eine Antwort auf der Plattform. „Bereits kleine Dinge wirken sich positiv auf unsere Stimmung aus“, eine zweite. Die Vorschläge lesen sich auch für Erwachsene gut und richtig: sich auf die eigenen Stärken besinnen; Alltagsfreuden zelebrieren; dem Tag Struktur geben (und sich daran halten), anderen eine Freude machen. Gebündelt ist das gesammelte Wissen darüber, wie man sich auch in schwierigen Zeiten Entlastung verschafft und den Kopf über Wasser hält. Bewegung, um die Produktion von Glückshormonen anzukurbeln, frische Luft, genug Schlaf, gute Ernährung, Freundschaften: alles „State of the art“ der Wissenschaft.

GROSSE ZIELGRUPPE

Die vermittelten Inhalte sind gut erforscht und in interessierten Kreisen bestens bekannt. Das Problem allerdings bleibt: Wie kommt das Wissen dahin, wo es hingehört? Und vor allem: Wie kann man tatsächlich umsetzen, was man theoretisch schon weiß?

„Corona und Du“ zeichnet sich durch kurze, klare Texte mit hohem Nutzwert, fröhliche Farben und bewegte Bilder von knuffigen Comicfiguren aus und nimmt so der Thematik die Schwere. Die Seite wirkt locker, freundlich und unkompliziert.

Aber natürlich ist die Zielgruppe groß und divers. Die gewaltige Altersspanne, unterschiedliche Lesegewohnheiten, die Geschlechterdifferenz und vieles mehr erschweren es, mit der Zielgruppe zu kommunizieren. Und doch: Es scheint zu funktionieren.

Prüfen konnte Schulte-Körne das Format im eigenen Haus, wo jährlich rund 1.700 Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 21 Jahren behandelt werden – je nach Bedarf ambulant, teilstationär und stationär.

Wie häufig die Plattform bereits angeklickt wurde, weiß Schulte-Körne zwar nicht zu sa-





www.corona-und-du.info

gen, sicher aber ist: „Die Zahlen könnten deutlich höher sein.“ Das Problem: Kaum ein Jugendlicher wisse, dass die Seite existiert. Natürlich wüsste er dem Infoportal mehr Öffentlichkeit, sagt Schulte-Körne, aber: „Es ist immer eine Frage der möglichen Mittel.“ Auch dafür, Eltern explizit anzusprechen und darüber aufzuklären, wie sie ihre Kinder in der Krise unterstützen können, fehlt bisher das Geld.

Zwar ist die derzeitige Situation im Vergleich zu dem Lockdown des Frühjahrs eine andere, Schulte-Körne hält die Seite aber auch weiterhin für „absolut relevant“. Denn zum einen reagiere die Psyche auf belastende Ereignisse „mit einer gewissen Latenz“. Drei bis vier Monate könnten vergehen, bis das Erlebte Folgen zeigt. Zum anderen sind noch immer viele Familien verunsichert und überfordert von der schwer fassbaren Gefahrenlage. Abstand, Maske, drohende Quarantäne oder Infektion – das schlägt aufs Gemüt auch dann, wenn die strengsten Ausgangsbeschränkungen tatsächlich hinter uns liegen sollten. Die Furcht, die Lage könnte sich verschlimmern, bleibt ja bestehen. Hinzu kommt die nicht unerhebliche jahreszeitliche Belastung. Wer im dunkleren Herbst und Winter zu negativer Stimmung neigt, hat unter Coronaauflagen ein zusätzliches Risiko, psychische Störungen auszubilden oder zu verstärken.



DER DRUCK STEIGT

Das Schlimmste, was in den kommenden Monaten passieren kann? „Dass der Stress wieder groß wird bei den Kindern und ihren Familien.“ Und damit auf Menschen trifft, die bereits mit den Folgen der ersten Welle zu kämpfen haben und entsprechend müde und erschöpft sind. Ein labiles System. Schulte-Körne prophezeit: Vor allem die Zahl der Depressionen und Ängste könnte steigen, ohnehin die häufigsten psychischen Erkrankungen junger Menschen.

Corona hat dem Umstand, dass viele Kinder und Jugendliche vulnerabel sind, eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit verschafft. Ob daraus langfristig Konsequenzen gezogen werden? Der Experte ist skeptisch. Zu lange schon weist er darauf hin, dass sich das Risiko von Kindern und Jugendlichen, psychisch zu erkranken, seit Jahren vergrößert. Mobbing hat zugenommen, unter Leistungs- und Erfolgsdruck leiden bereits Erstklässler – eine Veränderung der frühen Kindheit, die schon seit einer Generation im Gang und durchaus nicht naturgegeben sei. Schulte-Körne warnt, mahnt und fordert die Gesellschaft auf, ihre Ziele und Maßstäbe neu zu denken – bislang vergeblich.

Dass das Team von Schulte-Körne in Partnerschaft mit der Beisheim Stiftung mit dem Infoportal so zeitnah auf die Corona-Krise reagieren konnte, verdankt sich übrigens einem Zufall. Die LMU-Jugendpsychiatrie arbeitete, als der Lockdown einsetzte, gerade an einer Plattform zur Prävention psychischer Störungen. Erübrigt hat sich auch diese Seite naturgemäß nicht. Im Gegenteil: Im kommenden Jahr soll sie ins Netz gestellt werden.

■ goe



SERIE: LMU MACHT SCHULE

INKLUSION IN SCHULEN IN ZEITEN VON CORONA

„ES BRAUCHT KRAFT, MUT UND DURCHHALTEVERMÖGEN“

Die Pandemie ist für die Schulen in Deutschland eine Ausnahmesituation, die auch das wichtige Thema Inklusion betrifft. Professor Reinhard Markowetz ist Inhaber des Lehrstuhls für Pädagogik bei Verhaltensstörungen und Autismus einschließlich inklusiver Pädagogik an der LMU und gibt Auskunft darüber, welche Herausforderungen die Schulen in Zeiten der Corona-Krise in Bezug auf das Thema Inklusion bewältigen.

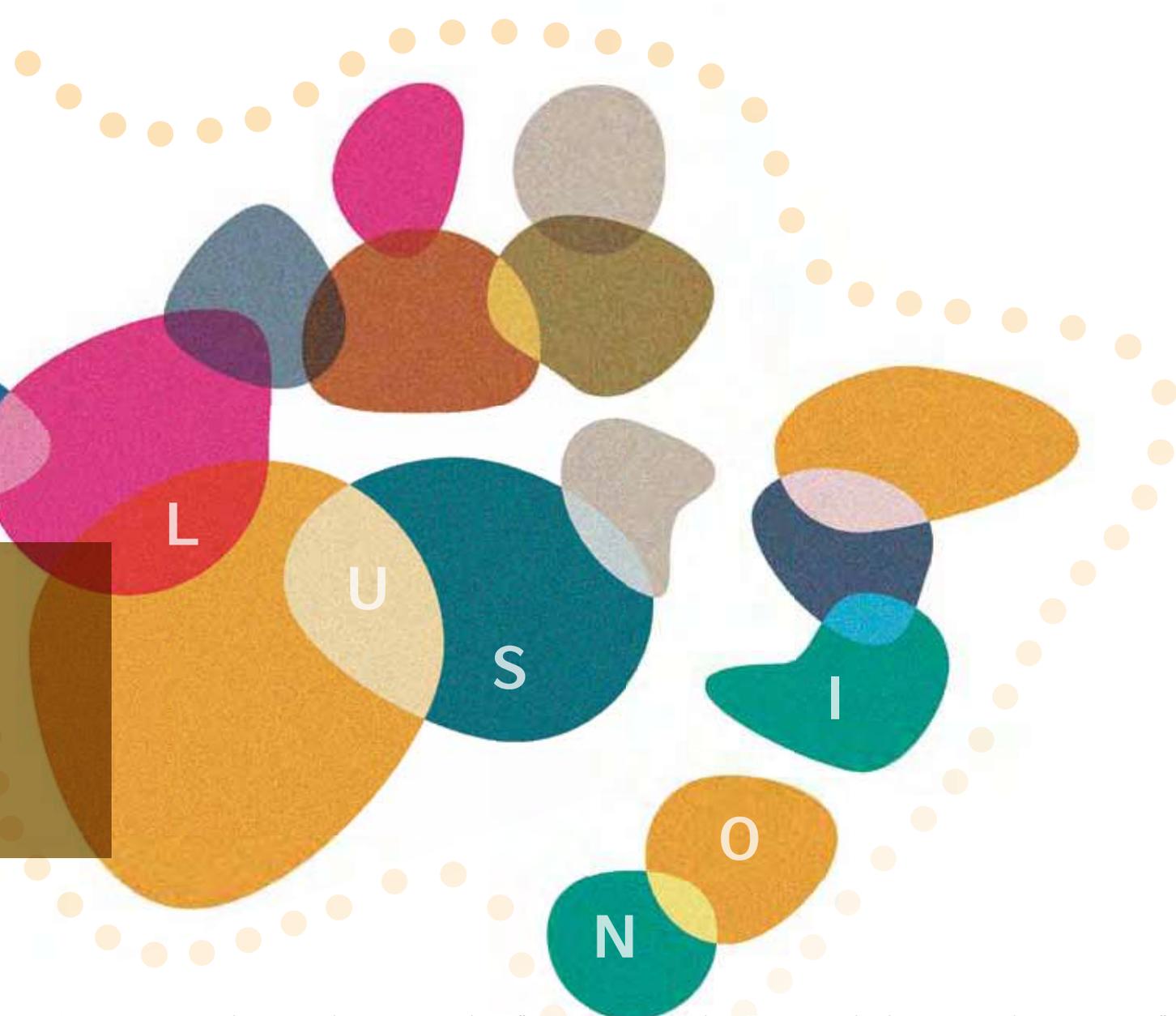


MUM: Herr Professor Markowetz, mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 hat sich Deutschland verpflichtet, ein inklusives Bildungssystem zu etablieren. Vor welchen Herausforderungen stehen die Schulen beim Thema Inklusion in Zeiten der Corona-Krise?

Professor Markowetz: Zunächst ist es wichtig zu betonen, dass das Reformprogramm Inklusion und die UN-Behindertenrechtskonvention sich nicht auf Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen beschränken, sondern grundsätzlich Kinder und Jugendliche sogenannter marginalisierter Gruppen betreffen, die aufgrund von Behinderung, sexueller Orientierung, kulturellen und sozialen Hintergründen, ethnischer Herkunft, Religion, Missbrauchserfahrungen et cetera ein hohes Exklusionsrisiko haben. Auch in Zeiten der Coronapandemie hat das Recht auf inklusive Bildung Bestand. Deshalb müssen Schulen die vorbehaltlose Zugehörigkeit zur Schulfamilie sicherstellen und das Lernen für alle Kinder so effektiv wie möglich gestalten, zugleich aber dafür sorgen, dass die Gesundheit und das Wohlergehen aller Schüler nicht gefährdet werden. Das erfordert Besonnenheit und pfiffige Lösungen.

Welche Lösungen haben die Schulen für diese Herausforderungen gefunden und wie bewerten Sie diese Maßnahmen? Können Sie ein paar Positivbeispiele nennen?

Viele Schulen mit dem Profil Inklusion erklären Kindern mit Behinderungen und Lernschwierigkeiten verständnisvoll die besondere Situation und helfen Abstands- und Hygieneregeln zu erlernen. Bei Schwierigkeiten werden die Kinder wertschätzend behandelt und nicht vom gemeinsamen Unterricht ausgeschlossen. Einzelne Schulen positiv hervorzuheben fällt mir schwer, aber Respekt habe ich vor allen Schulen und Lehrenden, die in Zeiten des Coronavirus in Kindern mit Behinderungen nicht gleich eine Gefahr für andere sehen, weil sie sich mit den Regeln schwer-tun, sondern die Inklusion als ein Menschenrecht konstruktiv und kreativ Tag für Tag umsetzen. Inklusion braucht Kraft, Mut und Durchhaltevermögen und natürlich auch Rahmenbedingungen.



Welche Rahmenbedingungen sind aus Ihrer Sicht für das Gelingen einer inklusiven Schule in Zeiten der Corona-Krise notwendig?

Was Schulen benötigen, ist vor allem Zeit, kollegialer Zusammenhalt und ein Konzept, das alle mittragen. Darüber hinaus würde es sich lohnen, auf den baulichen und funktionalen Zustand der Schulen zu schauen, um alle Abstandsregeln und Hygienemaßnahmen vorschriftsmäßig umsetzen zu können. Außerdem gilt es, flächendeckend alle Schulen mit Medien, Technologien und schnellem Internet auszustatten, um chancengleich das digitalisierte Lehren und Lernen zu ermöglichen. Dazu braucht es Fortbildungen für Lehrkräfte und natürlich Menschen, die sich darauf einlassen, mit digitalen Formen des Unterrichtens die anspruchsvolle Aufgabe der inklusiven Bildung zu stemmen.

Mit welchen Maßnahmen könnte die Politik die Inklusion in den Schulen während der Krise konkret unterstützen?

Die bayerische Staatsregierung hat bereits ein breites und zielführendes Paket an Soforthilfen verabschiedet, um Schulen auf ihrem Weg zu einem inklusiven Profil unmittelbar, aber auch mittel- und langfristig zu unterstützen. Neben diesen materiellen Ressourcen ist es wichtig, dass in Krisenzeiten, aber auch darüber hinaus, qualifizierte und engagierte Lehrkräfte mit sozial- und heilpädagogischen Fachkräften, Schulbegleitern und anderen Helfern zusammenarbeiten, um als verbindliche Ansprechpartner, Lern- und Entwicklungshelfer Kinder mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen beim Lernen zu unterstützen und einen intensiven Kontakt zu den Eltern zu pflegen.

Virtuelle Kommunikationstechnologien versuchen während der Pandemie ein Stück weit die soziale Interaktion zu ersetzen. Könnten diese Technologien die Inklusion fördern?

Ganz sicher! Es gibt kaum etwas, was junge Menschen neugieriger macht als Gameboys, Handys, Tablets und Laptops. Das verbindet, schafft Anlässe zum Spielen wie zum Lernen und bietet vielseitige Möglichkeiten, um das schulische Lernen attraktiv zu gestalten. Der Umgang mit Kommunikationstechnologien ist deshalb eine bedeutsame Schlüsselkompetenz, die Schule allen heranwachsenden Kindern und Jugendlichen vermitteln muss, auch Kindern mit Behinderungen, damit sie chancengleich digital und ortsunabhängig kommunizieren können. Diese Technologien können allerdings die lebendigen sozialen Interaktionen unter Lehrern wie Schülern im realen Schulalltag noch lange nicht ersetzen.

Wie beeinflusst die Corona-Krise aus Ihrer Sicht zukünftig die Inklusion in den Schulen?

Die Corona-Krise wird vorbeigehen, aber sie wird in uns wach bleiben. In unglaublich kurzer Zeit hat das Virus Tradiertes infrage gestellt und Schulen zum Umdenken und sofortigen Handeln veranlasst. Corona hat uns allen aufgezeigt, wie wichtig es ist, aufeinander zu achten, sich gegenseitig zu helfen und zu unterstützen. Inklusion lebt geradezu davon, die Kraft des Kollektivs zu spüren und wertzuschätzen. Mit gewissem Optimismus ist insofern zu erwarten, dass Corona eine inklusive Bildung beschleunigt, von der alle profitieren.

■ Interview: dp

WALT DISNEY

ONKEL DAGOBERT

SEIN SEINE MILLIARDEN



MASTERARBEIT ÜBER DAGOBERT DUCK-COMICS

VOM SCHUHPUTZER ZUM REICHSTEN ERPEL DER WELT



Ist das Sinnbild der USA nicht der Weißkopf- adler, sondern eine watschelnde Ente mit Zylinder? Die LMU-Amerikanistin Lara Röbig jedenfalls findet zahlreiche amerikanische Mythen in den Comics um Dagobert Duck wieder – und hat zu dem Thema ihre Master-Arbeit geschrieben.

In einem Geldspeicher voller Münzen zu schwimmen: Das ist zu schön, um wahr zu sein, und natürlich einer Fantasiefigur vorbehalten – Dagobert Duck. Der reichste Erpel der Welt lebt dabei auch den „amerikanischen Traum“; schließlich hat er sich vom Schuhputzer zu seinen Millionen hochgearbeitet. Wie sich solche und andere Mythen über die USA in Dagoberts Leben widerspiegeln, dieser Frage ist die LMU-Amerikanistin Lara Röbig



in ihrer Masterarbeit nachgegangen. Im Blick hatte sie dabei insbesondere das Comic-Buch „Onkel Dagobert – Sein Leben, seine Milliarden“ aus der Feder des amerikanischen Comiczeichners und -texters Don Rosa. „Rosa wird als inoffizieller Erbe Walt Disneys gehandelt“, erklärt Rösig. „Sein Buch basiert auf Andeutungen in Comics von Walt Disney, die er dann zu eigenen Geschichten ausarbeitete. Es ist so etwas wie ein Kanon Dagobert Ducks.“ Mit subtilem Humor lasse Rosa dabei auch viele Bezüge zu Geschichte und Mythen Amerikas einfließen.

Ganz zufällig kam die heute 26-Jährige nicht zum Thema ihrer mit Comic-Bildern durchzogenen, 2018 eingereichten Masterarbeit. Ihre Begeisterung für die Ducks geht lange zurück. „Als Kind habe ich die Geschichten verschlungen. Die Sammelhefte gab es bei uns nur vom Flohmarkt, denn sie sind überraschend teuer.“ Aber es stecke eben auch viel drin. „Ich glaube, ich habe die Hälfte meines Wissens aus diesen Büchlein“, sagt Rösig und lacht. „Man kann spielerisch aus ihnen lernen. Und gerade, wenn man schon ein bisschen Hintergrundwissen hat, erkennt man viele historische Anspielungen auf Personen, Ereignisse oder eben Mythen.“

Zum einen sei da eben der „Amerikanische Traum“. „Dieses Motiv zieht sich sehr prominent durch den ganzen Comicband“, sagt Lara Rösig. Natürlich habe Dagobert den Ruf des Geizhalses. Ihr gefalle aber die Art, wie Dagobert sein Geld verdient hat – gerade aus Perspektive der heutigen Zeit: „Er ist eben kein Aktienhai, versendet keine Phishing-E-Mails, sondern ist ein Schatzsucher mit Abenteuergeist, ein richtiger Naturbursche, der einen Teil seiner Millionen mit Pickel und Goldwasch-Pfanne am Klondike gemacht hat.“

EIN GOLDGRÄBER IM WILDEN WESTEN

Der Wilde Westen sei der andere große amerikanische Mythos, den die Figur Dagobert Ducks so treffend bediene. „Und er ist für das amerikanische Selbstverständnis offenbar so identitätsstiftend und wichtig, dass er sich derart verfestigt hat und noch immer fortbesteht – auch wenn es den Wilden Westen so romantisch, wie wir ihn aus Filmen und Büchern kennen, eigentlich nie gegeben hat.“ Dagobert Duck aber passe perfekt in diesen Mythos. „Don Rosa stellt ihn als Cowboy schlechthin dar: Dagobert hütet Vieh, reitet auf Pferden herum und wäscht natürlich endlos Gold – erst in Texas, später in North und South Dakota.“ Und auch bei Abenteuern außerhalb Amerikas, in

Afrika und Australien, trete der Enterich eben oft wie ein Cowboy auf. „Er wird als solcher angesprochen oder zieht, breitbeinig eine Saloontür aufstoßend, das Schießseisen.“

Aber nicht nur seine Vergangenheit als Cowboy und sein ehrenhaftes Geschäftsgebaren verliehen dem reichen Enterich sympathische Seiten. „Dagobert hat auch einen Sinn für Familie und blickt sogar auf eine Liebesgeschichte zurück – mit der Saloon-Dame Nelly aus seiner Goldgräberzeit“, erzählt Rösig. „Natürlich ist alles nur angedeutet, es ist ja vornehmlich ein Kinderbuch. Aber Dagoberts größter Schatz ist eben nicht sein Geld, sondern die Erinnerung an die Abenteuer, mit denen er es verdient hat.“

PERSÖNLICHE ANTWORT VOM ZEICHNER

Betreut wurde die 80-seitige Masterarbeit von Privatdozentin Dr. Charlotte Lerg, bei der Lara Rösig zuvor auch ihre Bachelorarbeit geschrieben hatte – über Prozesse des Kulturtransfers von Amerika nach Deutschland, „gerade im Hiphop-Bereich“. Nachdem Rösig für die Bachelor-Arbeit einen namhaften Deutsch-Rapper interviewt hatte, suchte sie auch diesmal den direkten Kontakt zum Comic-Autor Don Rosa. Doch dieser kam erst über verschlungene Wege zustande, denn die E-Mail-Adresse des prominenten Zeichners war nicht so einfach im Netz zu finden. „Auf Facebook habe ich dann aber den Übersetzer der deutschen Ausgabe von ‚Onkel Dagobert – Sein Leben, seine Milliarden‘ gefunden und ihm eine private Nachricht geschickt“, erinnert sich Rösig. „Netterweise leitete er meine Anfrage an Don Rosa weiter – vielleicht auch, weil er selbst mal Amerikanistik studiert hatte.“ Beim Lesen der E-Mail-Antworten von Don Rosa beschlich sie dann aber ein unerwartetes Gefühl: „Als US-Amerikaner ist Rosa tatsächlich selbst sehr überzeugt von diesem ‚Amerikanischen Traum‘. Und manche Aspekte, die ich durch meinen Blickwinkel als Wissenschaftlerin und nicht zuletzt Europäerin an seinen Comics entdeckt hatte, schienen ihm selbst gar nicht bewusst zu sein. Für mich, als Fan, war das ein komisches, kompliziertes Gefühl.“

DAS GEHEIMNIS DES GELD-BADES

Nach Abgabe der Arbeit fiel es Lara Rösig schwer, die Entenhausen-Comics noch unbefangen zu lesen. „Ich konnte sie einfach nicht mehr nur so zum Spaß und mit Fan-Augen betrachten und habe schließlich einen Großteil meiner riesigen Sammlung verkauft.“ Das Buch von Don Rosa steht freilich weiterhin in ihrem Bücherregal. Darin wird übrigens auch geklärt, wie Dagobert das Bad in seinen geliebten Goldmünzen übersteht. So wollen ihn in einer Episode Banditen durch das sterben lassen, was ihm am liebsten ist – das Geld –, und stoßen ihn von einer Klippe in seinen eigenen Münztransport. Doch zu seiner eigenen Überraschung taucht Dagobert hinein wie ein Fisch ins Wasser – geschuldet wohl der jahrelangen, intensiven Beschäftigung mit dem Mammon. So köpft er weiter von Geldwaggon zu Geldwaggon und schließlich in die Freiheit. Nur in einem Wagen stößt er sich heftig den Kopf an – denn der ist nicht mit Geld, sondern mit Kohle gefüllt.

■ ajb





UMWELT IN DER KRISE?!

„COVID-19 IST DER KLIMAWANDEL IM ZEITRAFFER“

Manche sagen, die Coronakrise habe dem Klimawandel die Show gestohlen. Professor Wolfram Mauser sieht das anders. Der Geograph, zu dessen Forschungsschwerpunkten Hydrologie und Global Change Forschung gehören, ist überzeugt: Die Krise lehrt uns was. Denn endlich diskutieren Gesellschaft und Politik über wissenschaftliche Forschung, und Wissenschaftler lernen, komplexe Inhalte zu kommunizieren – eine Steilvorlage im Kampf gegen den Klimawandel.

MUM: Herr Professor Mauser, ist das, was wir diesen Sommer in weiten Teilen Deutschlands erlebt haben – das dritte Jahr Trockenheit in Folge, dazu Starkregen – noch normal?

Mauser: Variabilität ist der Normalfall. Es gab im vergangenen Jahrhundert immer mal wieder ähnliche Perioden wie in den letzten drei Jahren. Ob einzelne Phänomene mit dem Klimawandel zu tun haben, können wir nicht hundertprozentig sagen. Das ändert aber nichts daran, dass der Klimawandel real ist und uns schon heute betrifft. Die mittlere Jahrestemperatur ist gestiegen. Im Sommer sehnen die Bauern den Regen herbei, im Winter die Skigebiete den Schnee. Auf den Mangel müssen Landwirte und Wasserversorger verantwortungsvoll reagieren.

MUM: Wie geht das?

Mauser: Verantwortungsvolles Handeln setzt voraus, das Wissen, das wir inzwischen über den Klimawandel haben, auch umzusetzen. Dabei müssen wir uns mit drei Bereichen beschäftigen: mit dem Klima, mit der Technologie und mit der Organisation von Transformationen im sozioökonomischen Bereich. Wobei technologische Lösungen in Deutschland eher kosmetische Kleinarbeiten sind. Natürlich brauchen wir Stauflächen, um im Winter Wasser zu sammeln. Wir tun auch gut daran, Technologien bereitzustellen, um Abwasser aufzubereiten. Aber Technik allein wird nicht genügen. Nötig sind auch Änderungen des Verhaltens.



MUM: Müssen wir uns in Deutschland und speziell Bayern so große Sorgen um unser Wasser machen?

Mausser: Ich glaube nicht, dass wir in Deutschland in eine Wasserknappheit hineinmarschieren, die auch nur annähernd der in Südspanien oder Nordafrika gleicht. Nichts deutet darauf hin. Wir werden auch künftig genügend Ressourcen zur Verfügung haben, die sich allerdings unvorteilhaft verteilen: Mehr Regen als Schnee im Winter, immer weniger Wasser im Sommer.

MUM: Unvorteilhaft ist auch die regionale Verteilung. Wie sieht es in Bayern aus?

Mausser: Deutschlandweit gilt: Je weiter wir uns von den Alpen entfernen und nach Osten sehen, desto weniger Niederschlag fällt. In Thüringen und Sachsen sind die Niederschläge besonders gering. Und auch in Bayern sind die Unterschiede zwischen den Räumen südlich und nördlich der Donau, etwa Oberbayern und Franken, relativ groß. Das Problem betrifft vor allem die Landwirtschaft, denn die ist der größte Nutzer von Wasser. An zweiter Stelle steht die Industrie. Und erst an letzter der private Verbraucher.

MUM: Ist es da überhaupt sinnvoll, als Verbraucher im regenverwöhnten Oberbayern sparsam mit Wasser umzugehen?

Mausser: Ein ehrfürchtiger Umgang mit den natürlichen Ressourcen ist immer sinnvoll. Man verändert das Wasser ja, wenn man Seife einbaut. Und je weniger man ins Ökosystem eingreift, desto besser. Aber natürlich ist es im Prinzip kein Unglück, in Oberbayern unter die Dusche zu steigen.

MUM: Bleibt die unterschiedliche Verteilung der Regenfälle innerhalb Deutschlands trotz Klimawandel bestehen?

Mausser: Die Windrichtungen werden sich ändern. Der Süden bis zur Mitte Deutschlands wird sehr viel mediterraner. Das Hochdrucksystem, das früher bis nach Italien reichte, dehnt sich durch den Klimawandel nach Norden aus. Aber die grundsätzlichen Unterschiede zwischen regenreicheren und regenärmeren Gebieten werden bleiben.



MUM: Was steht jetzt an, um dem Klimawandel zu begegnen?

Veränderung. Gerade haben wir den Eindruck, Technologie einsetzen zu müssen, damit alles bleiben kann, wie es ist. Wir bemühen die Gentechnik, um Zuckerrüben zu züchten, die mit weniger Wasser auskommen. Aber die Zuckerrübe will gar nicht da sein, wo die natürlichen Voraussetzungen nicht mehr stimmen. Besser wäre es, die Technologien auf die zukünftige Situation abzustimmen. Die Forstwirtschaft macht da gerade den Schritt in die richtige Richtung: Sie denkt über den Wald der Zukunft nach.

MUM: Warum ist sie der Landwirtschaft voraus?

Mauser: Weil sie längerfristig denken muss. Was die Forstleute heute pflanzen, steht noch in achtzig Jahren da. Die Landwirtschaft dagegen fängt jedes Jahr das Spiel neu an und entscheidet, was angepflanzt werden soll. Sie ist sehr anpassungsfähig.

MUM: Eigentlich die beste Grundlage für Veränderungen ...

Mauser: Genau. Nur ein Beispiel: Vor zehn, fünfzehn Jahren gab es im Oberland keine Wintergerste. Den Bauern war der Anbau zu riskant, weil die Ernte in sehr kalten Wintern erfror. Dann haben die ersten Landwirte in der Gegend um Weilheim begonnen, wieder Wintergerste anzubauen. Und es hat funktioniert. Noch dazu eignet sich Wintergerste bestens als Braugerste. Pflanzen, was zum Klima der Zukunft passt: Das ist die Chance, die man hat. Die Veränderung der Natur muss zu weitreichenden Transformationsprozessen führen, und die wollen gestaltet werden.

MUM: Hat es ähnliche Prozesse schon immer gegeben?

Mauser: Umbruchphasen gab es schon immer. Nur unsere Vorstellung dessen, was geschieht, ist heute viel genauer als früher. Wir sind anders aufgestellt als in der Vergangenheit, wir haben die Wissenschaft, die Technik, die Psychologie. Nehmen wir Corona: Anders als bei der Spanischen Grippe wissen wir genau, was ein Virus ist, wie es aussieht, andockt und verbreitet wird. Wir können weltweite Kommunikationssysteme nutzen, Urlaube und Verkehr regeln und in relativ kurzer Zeit einen Impfstoff entwickeln. Im März haben wir eine exponentielle Explosion erlebt und gewusst: So können wir nicht weitermachen.

Mit dem Klimawandel ist das ähnlich.

MUM: Auch den Klimawandel können wir in den Griff kriegen?

Mauser: Ich gebe zu: Das ist optimistisch. Aber wenn wir die Transformation gestalten, muss es nicht zur Katastrophe kommen. Wir machen den Klimawandel, und wir sind es, die auf ihn Einfluss nehmen und Veränderung stattfinden lassen können, mit relativ wenigen Kollateralschäden. Zum Beispiel durch nachhaltige Konsumgewohnheiten. Das ist ein Riesenhebel, muss aber ohne Zwang geschehen. Gemeinsam können wir überlegen, wie wir die Menschen auf diesem Weg mitnehmen, und die Wissenschaft kann zu dieser Transformation sehr viel beitragen.

MUM: Hat Covid-19 dem Klimawandel nicht die Show gestohlen?

Mauser: Nein, die Krise lehrt uns was. Covid-19 ist der Klimawandel im Zeitraffer. Für die Wissenschaftskommunikation ist das eine einmalige Situation.

MUM: Inwiefern?

Mauser: Die Coronakrise zeigt, wie wichtig es ist, dass sich die Gesellschaft mit wissenschaftlichen Erkenntnissen beschäftigt. Wir beobachten live, was Politiker von der Wissenschaft übernehmen und was nicht und wo die Grenze liegt zur blinden Übernahme wissenschaftlicher Erkenntnisse. Man setzt sich auseinander sowohl mit den Ergebnissen als auch mit den Interpretationen von Wissenschaft. So wie wir Klimaforscher das seit zwanzig Jahren versuchen. Denn auch Klimawissenschaftler haben Schwierigkeiten, ihr kompliziertes Wissen zu transportieren. Ich hoffe und vermute, dass die Erfahrung mit Covid-19 die Koexistenz von Wissenschaft und Gesellschaft auch künftig verbessert. Eine neue Art von Aufgeschlossenheit ist da, eine Bereitschaft zur Auseinandersetzung, die ich auch bei den Studierenden erlebe. Irgendwann wird die Krise vorbei sein, aber die Fridays for Future-Generation und ihre Eltern, die in den nächsten zehn Jahren die Weichen stellen, werden das, was geschehen ist, nicht so schnell vergessen.

MUM: Was ist Ihre Prognose für den Winter: Wird es weitergehen mit den Friday for Future-Protesten?

Mauser: Davon bin ich überzeugt. Auch wenn man bei Minus 15 Grad auf die Straße gehen muss, weil das der sicherste Ort ist.



Krankenhaus
St. Josef Braunau

franziskanerinnen
vöcklabruck

Praktisches Jahr

Wir sind ein mit dem
ausgezeichnetes Österreichs Krankenhaus der
Franziskanerinnen von Vöcklabruck.

1500 Mitarbeiterinnen



- beste Lernchancen und Ausbildung auf aktuellstem medizinischen Stand
- ein vielfältiges, anspruchsvolles Aufgabengebiet mit Entwicklungschancen
- verschiedene Fachbereiche: Anästhesiologie, Augenheilkunde, Chirurgie, Gynäkologie/Geburtshilfe, Hals/Nasen/Ohren, Innere Medizin, Kinder Jugendheilkunde, Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin Orthopädie und Traumatologie
- selbstverantwortliches Arbeiten
- Unterstützung durch Tutoren
- monatliches Bruttoentgelt 650,00 €
-

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung per Mail an
Leitung Personalmanagement,
A. ö. Krankenhaus St. Josef Braunau GmbH 5280 Braunau, Ringstraße 60.



Weitere Informationen auf unserer Homepage unter
Ärztlicher Leiter Krankenhaus St. Josef Braunau

offer:engagiert Begegnung



DIE VEXILLOLOGIE BEFASST SICH MIT GESTALT UND GESCHICHTE VON FAHNEN FLATTERNDE SYMBOLIK

Sie wehen bunt an Schiffen und Diplomatenfahrzeugen, symbolisieren ganze Nationen und müssen nicht unbedingt rechtwinklig sein: Flaggen. Die Disziplin der Fahnenkunde als Teil der Historischen Grundwissenschaften ist nur an wenigen deutschen Universitäten vertreten, darunter der LMU.

Als den Amerikanern 1969 die Mondlandung gelang, beeilten sich die Astronauten Neil Armstrong und Buzz Aldrin, eines zu tun: Die Fahne mit den Sternen und Streifen auf dem öden Boden zu hissen. Das Stück Stoff wurde zum Stolz der Nation und, auf dem Mond aufgespannt, zum wohl bekanntesten Bild einer Flagge weltweit.



„Historisch betrachtet sind Fahnen und Flaggen textile Zeichenträger, die der Identifikation von Personengruppen dienen“, erklärt der LMU-Historiker Professor Thomas Wozniak. „Ihre ursprüngliche Bedeutung lag in der Fernwahrnehmung. Besonders in militärischen Auseinandersetzungen auf dem Feld dienten sie der Motivation, Wahrnehmung von Sammlungscentren und Kommunikation.“ Als Vertreter der Professur für Historische Grundwissenschaften und Historische Medienkunde am Historischen Seminar der LMU befasst Wozniak sich auch mit der Fahnenkunde. „Die Fahnenkunde – oder Vexillologie – weist als Teil des Fächerkanons der Historischen Hilfswissenschaften Schnittmengen mit der Heraldik, also Wappenkunde, sowie der Insignienkunde auf und wird oft in diesem Zusammenhang behandelt.“ Die Historischen Hilfswissenschaften selbst zählen dabei zur Gruppe der „Kleinen Fächer“, die nur an wenigen Universitäten Deutschlands vertreten sind.

VON RITTER-SCHILDEN ZU NATIONALFLAGGEN

„Auch wenn die Vexillologie als wissenschaftliche Disziplin erst in den 1950er-Jahren stärker definiert wurde und damit relativ jung ist, existieren Beschreibungen von Flaggen bereits aus dem 14. Jahrhundert“, so Wozniak. „Ihre heute meist geometrisch anmutenden Motive gehen auf heraldische Symbole zurück und stammen von den Wappen des Mittelalters.“ Diese Wappen hatten noch die Form von Ritter-Schilden und trugen optische Merkmale, um die Kämpfenden in der Schlacht unterscheiden zu können. Demnach brauchte man später, als der Handel international wurde und Seemächte die Welt eroberten, Unterscheidungszeichen für Schiffe. Diese sollten die Farben eines Feudalherren oder einer sich entwickelnden Nation in einer simpleren Form darstellen, um sie aus der Ferne unterscheiden zu können. Als zu napoleonischer Zeit der nationale Gedanke erblühte, fanden Menschen eine neue Identität, die sich etwa von einem Fürsten löste und in einer Nation manifestierte. Die alten, oft kleinteilig gestalteten Banner machten Platz für einfache, leicht herzustellende Fahnen. Was ihre Farben angeht, kannte die Heraldik zunächst nur Rot, Blau, Grün und Schwarz sowie die „Metalle“ Gold und Silber. Später kamen Purpur, Orange und Braun dazu.



► Am 20. Juli 1969 hissten die amerikanischen Astronauten Buzz Aldrin und Neil Armstrong die erste Fahne auf dem Mond

▲ Strandszene mit vielen verschiedenen Fahnen und Flaggen

► Teile des nautischen Flaggenalphabets

QUADRATISCH UND DREIECKIG

Zwischen den Begriffen Fahne und Flagge bestehe, so Thomas Wozniak, historisch kein Unterschied. „Sie bezeichnen ein und denselben Gegenstand – wobei das Wort Fahne ursprünglich Tuch bedeutete, abgeleitet vom mittelhochdeutschen Wort „van(e)“ oder dem althochdeutschen „fano“, beide urverwandt mit dem lateinischen „panna“ für „Tuch“. Das Wort Flagge dagegen leitet sich vom englischen „to flag“ ab, was „schlaff hängen“ bedeutet und seinen Ursprung im alt-nordischen Wort „flagra“ – „flattern“ – hat. Die moderne Auslegung dagegen unterscheidet sehr wohl zwischen „Fahne“ und „Flagge“. Bei einer Fahne ist das Tuch direkt an einer Stange befestigt, während die Flagge leichter auswechselbar an einer Flaggenleine hängt und so an einem Mast gehisst werden kann. Mit einer Fahne wird zumal oft eher ein reich dekoriertes Einzelstück assoziiert, mit einer Flagge ein eher einfacher gestaltetes, leicht zu reproduzierendes Massenprodukt.

Doch die Vexillologie befasst sich nicht nur mit der Geschichte von Flaggen, sondern etwa auch mit den verwendeten Stoffen, Größen und Farben bis hin zu Ritualen wie Fahnenweihen oder dem Akt des Fahnenverbrennens, Letzteres ein „Ausdruck der Ablehnung des mit der Flagge symbolisierten Wertekanons“, und nicht zuletzt ihren Seitenverhältnissen. Denn diese sind nicht immer gleich. „Bei den Nationalflaggen ist ein Verhältnis von 2 zu 3 am häufigsten“, erklärt Wozniak. „Ausnahmen sind etwa Armenien mit einer Relation von 1 zu 2, Argentinien mit 5 zu 8 und Deutschland mit 3 zu 5.“ Und keineswegs müssen Nationalflaggen rechteckig sein. „Die Schweiz oder Vatikanstadt haben quadratische Fahnen, Nepal sogar eine unregelmäßige Dreiecksform.“ Spalten Nationen sich auf, werden auch Flaggen neu geschaffen. „Oder man führt bewusst neue Flaggen ein, um sich vom Alten zu unterscheiden“, erklärt Wozniak. „So hatte die autonome Region Südsudan 2005 die Flagge der Sudanesischen Volksbefreiungsarmee übernommen.“

FLAGGEN IM ZEITALTER DES INTERNETS

Auch heute noch dienen Flaggen aber nicht nur der Identifikation, sondern auch der Kommunikation – etwa als SignalfLAGGEN in der Schifffahrt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war ein internationales SignalfLAGGEN mit wenigen Buchstaben eingeführt worden. In der Zeit vor dem Funkverkehr konnten sich Schiffsbesatzungen so mittels Flaggen- oder Winkeralphabet, bei dem ein Buchstabe durch die Stellung zweier Flaggen signalisiert wird, verständigen. Auch heute noch findet das Alphabet Anwendung – natürlich nur auf Sichtweite. Eine SignalfLAGGE mit dem Buchstabenwert „K“ bedeutet dabei: „Ich möchte mit Ihnen in Verbindung treten“, der Buchstabenwert „U“: „Sie begeben sich in Gefahr“ und „C“ schlicht: „Ja“. Neben den SignalfLAGGEN flattern oft noch zahlreiche andere Fahnen an Schiffen und Booten: am Heck etwa die Handelsflagge des Eigners, am Vormast zum Beispiel die Farben der Reederei und des Gastlandes.

Dass das moderne Informationszeitalter mit seinem Internet reale Flaggen gänzlich verdrängt, glaubt Wozniak nicht. „Zwar sind Flaggensymbole und Gifs von wehenden Fahnen heute im Netz weit verbreitet. Aber reale Fahnen erfüllen eine Funktion, die sich virtuell nur schwer imitieren lässt.“ So würden SignalfLAGGEN in der Schifffahrt in dem Moment gebraucht, wenn es keine Internetverbindung gebe, also beispielsweise im Kriegs- oder Krisenfall. „Und militärische Einheiten, die ohne Flaggen oder andere Hoheitszeichen in Krisenregionen agieren, sind nicht zuzuordnen.“ Auch bei Beginn eines Autorennens wehe noch immer ein Stück echten, schwarz-weißen Stoffes. „Ich habe bisher jedenfalls noch keines gesehen, bei dem das Startsignal mit Smartphone gegeben worden wäre.“ ■ ajb





COMEDIAN THOMAS HERMANNS

„VERKATERT IN DER VORLESUNG? DAS WAR FRÜHER KEIN PROBLEM!“

Thomas Hermanns gilt als Vater des Stand-ups in Deutschland. 1992 gründete er den Quatsch Comedy Club. Inzwischen schreibt, inszeniert und moderiert der 57-Jährige seit über 30 Jahren Fernseh- und Bühnenshows. Begonnen hat alles in den 1980er-Jahren in München: am damals verrufenen Gärtnerplatz, in dunklen Schwulenclubs mit Freddie Mercury – und an der LMU.



MUM: Herr Hermanns, der Quatsch Comedy Club im Münchener Werksviertel ist erst im Januar gestartet – kurz darauf kam der Lockdown. Ein Worst-Case-Szenario?

Thomas Hermanns: Ich würde eher sagen: unterbrochener Geschlechtsverkehr. Wir sind gut gestartet, haben sozusagen die Ehe mit München geschlossen und praktiziert – bevor wir wegen Corona wieder abbrechen mussten. Aber vielleicht hat die Pause ja dazu geführt, dass die Liebe langfristig noch heißer wird.

MUM: Funktioniert Comedy, wenn sie wegen der Abstandsregeln vor mehr als halbleeren Rängen gemacht wird?

Hermanns: Absolut! Ich war selber schon im Werksviertel. Gerade in diesen Zeiten wollen die Menschen lachen. Die Zuschauerränge sieht man während der Show nicht: Wenn das Licht aus ist, ist die Illusion wieder gegeben.

MUM: Da sind wir wieder beim Geschlechtsverkehr, bei dem auch viele das Licht ausmachen.

Hermanns: Ja, manchmal ist das besser. (lacht)



MUM: Wie haben Sie persönlich die Situation im Frühjahr erlebt – außer dass sie vier Kilo zugenommen haben?

Hermanns: Nachdem ich mein halbes Leben an Flughäfen verbringe, war ich zuerst gar nicht so unerfreut, dass ich Zwangsurlaub verordnet bekommen habe. So konnte ich in Ruhe an Shows für 2022 und 2023 schreiben. Nach dem kurzen Verschneider kam es aber zu einer schizophrenen Belastung: Es ging plötzlich um die Zukunft des Quatsch Comedy Clubs. Neben München gibt es uns ja auch noch in vier anderen Städten. Jedes Bundesland hatte unterschiedliche Förderprogramme und Auflagen – und diese ständig geändert. Es hat lang gedauert, bis ich und mein Team sich da durchgearbeitet haben. Daher bin ich sehr stolz, dass wir schon wieder so früh öffnen konnten.

MUM: Hat die Politik genug für Unterhaltungskünstler getan – oder wieder nur für Opernhäuser?

Hermanns: In Deutschland wird unverständlicherweise zwischen E- und U-Kultur unterschieden. Die Unterhaltung hat dabei immer einen niedrigeren Stellenwert als die sogenannte ernste Kultur. Die Hilfsprogramme für Kultur und Gewerbe sind aber auch bei uns angekommen.

men. Was richtig schlecht gelaufen ist, waren die Hilfen für Solo-Selbstständige. Kulturstaatsministerin Monika Grütters

meinte dann, Künstler sollten Hartz IV beantragen. Doch so einfach ist das nicht. Das war mit ein Grund, warum wir unsere Bühnen schnell wieder öffnen wollten: Damit sie wieder Geld verdienen können.

MUM: Immer wieder ziehen rechte und linke Interessengruppen Gags aus dem Kontext, um Aufruhr zu erzielen. Wie ist die Situation für Comedians in Zeiten von Hygienedemos?

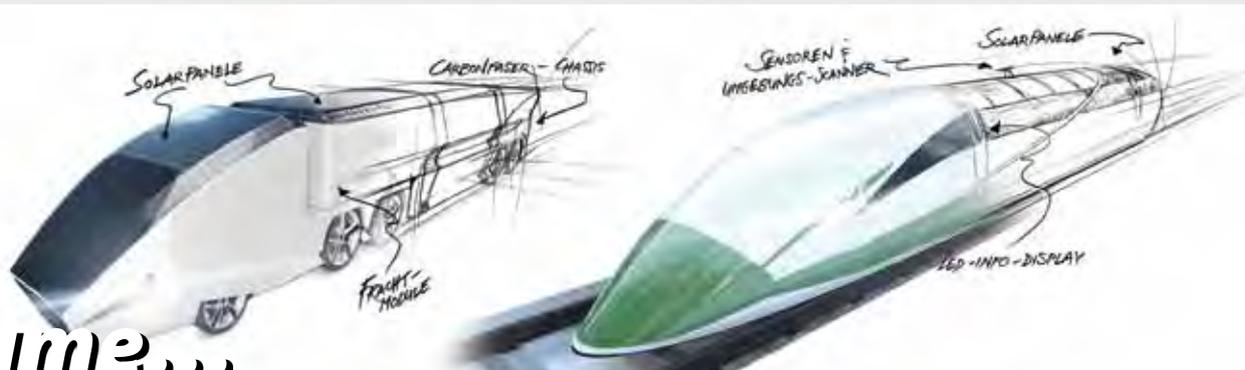
Hermanns: Ich habe das Gefühl, das hat etwas mit dem Sommerloch zu tun. Wenn nicht über den Killerwal im Baggersee berichtet wird, zieht man einfach den Gag eines Comedians aus dem Kontext. Dann regen sich alle auf: „Wie kann man nur so etwas sagen!“ Daher sage ich immer: Kontext, Kontext, Kontext. Es ist etwas völlig anderes, ob eine Figur auf der Bühne einen Gag macht oder ob ich ihn abgedruckt in einer Zeitung lese. Da ist Comedy sehr anfällig.

MUM: Halten Sie sich bei bestimmten Themen mehr zurück als früher?

Hermanns: Eigentlich nicht. Ich empfand meinen Humor nie als besonders aggressiv und setzte immer schon bewusst auf Wärme. Aber es ist klar: Was Humor kann, was Humor darf – diese Frage ist ständig im Fluss.

MUM: Durch Corona kämpfen nicht nur Künstler, sondern auch noch mehr Studierende als sonst mit einem leeren Konto. Wie haben Sie sich während Ihres Studiums in München Ihren Lebensunterhalt verdient?

Hermanns: Ich hatte Glück, weil mich meine Eltern finanziert haben. Aber ich habe auch noch in einem anderen München gelebt. In einem, in dem zum Beispiel niemand am Gärtnerplatz leben wollte. Das war damals eine so schäbige Gegend, dass kein anständiger Mensch dahin wollte. Entsprechend habe ich ein finanziell entspannteres München erlebt. Natürlich mussten meine Freunde auch jobben. Aber Killermieten und extrem hohe Lebenshaltungskosten gab es nicht. Mit ein paar 100 Mark ist man damals durchgekommen. Alles war finanzierbar und bewegt sich in einem gerechteren Rahmen. Ich habe damals sogar schick und günstig an der St. Paulskirche an der Wiesen gewohnt.



Träume...

...WERDEN WAHR. DARAN ARBEITEN WIR JEDEN TAG. VIELLEICHT BALD MIT IHNEN!

Knorr-Bremse ist der führende Hersteller von Bremssystemen und Anbieter weiterer Subsysteme für Schienen- und Nutzfahrzeuge mit über 6,6 Mrd. Euro Umsatz im Jahr 2018. Rund 29.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in 30 Ländern entwickeln, fertigen und betreuen Brems-, Einstiegs-, Steuerungs- und Energieversorgungssysteme, Klimaanlage, Assistenzsysteme und Leittechnik sowie Lenksysteme und Lösungen für die Antriebs- und Getriebesteuerung. Als technologischer Schrittmacher leistet das Unternehmen schon seit 1905 mit seinen Produkten einen maßgeblichen Beitrag zur Sicherheit auf Schiene und Straße.

Studierende (m/w/d) für Praktika, Werkstudententätigkeiten oder Abschlussarbeiten (Bachelor/Master)

Absolventen (m/w/d) für den direkten Berufseinstieg oder zur Teilnahme an unserem 18-monatigen Management-Entwicklungsprogramm (MEP)

Mehr Information im Stellenmarkt unter www.knorr-bremse.de



MUM: Sie haben sechs Jahre gebraucht, um Ihr Theaterwissenschaftsstudium abzuschließen. War das damals eine übliche Zeitspanne?

Hermanns: Das galt damals als schnell in den Geisteswissenschaften. (lacht) Ich kam recht zügig durch, während andere im zwölften Semester noch zwischen Taxischein und Kunstgeschichte herumvagabundierten. Ich wollte so schnell wie möglich an ein Theater. Rückblickend bin ich sehr stolz, dass ich meinen Magister geschafft habe und so ein studierter Unterhaltungskünstler bin. Der, der sein Studium abbricht, gilt oft als wild und rebellisch. Aber mir war wichtig, es brav zu beenden. Nach meiner Zeit in New York habe ich dann Stücke geschrieben, die an kleinen Münchener Theatern aufgeführt wurden. Dabei habe ich gelernt, wie man mit wenig Aufwand und Geld eine große Show inszenieren kann.

MUM: Ihr Studium hat Ihnen bei Ihrer Comedy-Karriere geholfen. Wird angehenden Theaterwissenschaftlern auch heute noch das richtige Handwerkzeug vermittelt?

Hermanns: Das würde mich auch interessieren. (lacht) Ich würde gern mal wieder in einer Vorlesung sitzen. Bei uns stand damals der akademische Teil stark im Vordergrund, obwohl alle in die Praxis wollten. Daher war ich viel an der LMU-Studiobühne, wo die Dozenten eher der Praxis zugeeignet waren. Ich würde mir wünschen, dass die Grenzen zwischen E- und U-Kultur in der Theaterwissenschaft inzwischen gefallen sind – glaube es aber nicht. Das Feuilleton ist wohl immer noch das Maß aller Dinge.

MUM: Haben Sie selber mal über eine Lehrtätigkeit nachgedacht?

Hermanns: Seitdem ich damals mit meinem Zeugnis rausmarschiert bin, war ich nicht mehr an der LMU. Ich unterrichte aber total gerne. An der Comedy-Schule in Köln habe ich eine Stand-up-Masterclass unterrichtet – darin saßen Schüler wie Mario Barth und Eckart von Hirschhausen. Nach 30 Jahren Erfahrung in Comedy und Show habe ich auch etwas zu vermitteln. Leider ist das bisher kein akademisches Fach. Wenn ich Hochschuldozent wäre, würde ich die E- und U-Grenzen auf jeden Fall sprengen.

MUM: Ihr Musical „Bussi – Das Munical“ ist eine Liebeserklärung an das Gefühl am Münchener Gärtnerplatz der 1980er-Jahre. Wie haben Sie Ihre Studienzeit in Erinnerung?

Hermanns: Wir sind so viel ausgegangen, wie wir auch studiert haben. (lacht) Das Nachtleben und die schwule Szene waren sehr vielschichtig. Vor allem die New-Wave-Bewegung hatte es uns angetan. Ich habe mir nach dem Look der englischen New-Wave-Bands die Haare gemacht und das Gleiche angezogen, was Annie Lennox getragen hatte. Es war ein sehr sinnliches und fröhliches Studieren – ohne den Druck der heutigen Zeit. Es war auch nicht schlimm, wenn man mal verkatert in der Vor-

lesung war. Das hat man einfach durch eine Extrarunde in der Bib ausgemerzt. Meine drei Säulen waren damals: studieren, ausgehen und kleine Shows organisieren. Heute ist der Gärtnerplatz leider eine Shopping-Boutique für Leute, die sich's leisten können.



◀ Thomas Hermanns: *Netter is better*, Verlag Gräfe und Unzer, 2019, ISBN: 978-3-8338-6888-7

MUM: Sie hatten Ihr Coming-Out, als sie noch bei Ihren Eltern in Nürnberg wohnten. Wie studierte es sich als offen Homosexueller in Bayern, als Franz Josef Strauß noch Ministerpräsident war?

Hermanns: Kreisverwaltungsreferatschef Peter Gauweiler war auch eine Katastrophe. Aids kam damals auf, es war schon eine crazy Zeit. Im Gegensatz zu Nürnberg war in München alles kommerzieller. Der New York Club hatte Klimaanlage – so etwas kannten wir nicht. Dort waren auch viele internationale Gäste, plötzlich stand Freddie Mercury neben einem. Es gab eine Lederszene, Travestie und im Frisco, wo ich meine Showliebe entdeckte, haben Damen auf kleinen Bühnen Gas gegeben. Aber beim Christopher Street Day war in Nürnberg mehr los. Ich hatte das Gefühl, München war politisch konservativer.

MUM: Heute ist Diversität ein großes Thema und an der LMU gibt es Queer-Referate bei den Fachschaften. Wie politisch war Ihre Homosexualität?

Hermanns: In Nürnberg war ich in einer politischen Bewegung, wo wir viel diskutiert und bewegt haben. Das war keine reine Jugendangelegenheit: Es waren auch viele Hippies und Alt-68er darunter. An der LMU habe ich keine Schwulen gesehen – oder sie haben mich nicht begrüßt. (lacht) Von Diversität oder Regenbogenfahnen war man damals noch weit entfernt. Leichtigkeit wurde politisch hinterfragt. Politik fand mehr außerhalb der Uni statt.

MUM: Apropos Leichtigkeit: Das Geheimnis Ihres Erfolgs sei es, sich nicht durchzubeißen, sondern gutgelaunt durchs Leben zu gehen, schreiben Sie in Ihrem Buch *Netter is better*. Wurde das jungen Menschen durch die durchgetakteten Bachelor- und Masterstudiengänge abtrainiert?

Hermanns: Ich habe das Gefühl, dass heute nur noch für die Industrie oder einen speziellen Job studiert wird. Wir durften noch denken – auch wenn nichts dabei herauskam. Studieren diente dazu, verschiedene Richtungen auszuprobieren, nicht als Rampe für den Beruf. Als ich begriffen habe, was Komparatistik ist, war ich im dritten Semester. (lacht) Es ist traurig, wenn mir junge Leute erzählen, in welcher Optimierungsgesellschaft sie leben.

MUM: Haben die Deutschen nach 28 Jahren Quatsch Comedy Club endlich verstanden, was Comedy ist, oder werden Sie immer noch gebeten, doch mal einen Witz zu erzählen?

Hermanns: Das ist leider immer noch so. Viele verwechseln Stand-up-Comedy mit dem Erzählen von Witzen. Was sich aber verändert hat: Die Deutschen, die nicht zu Unrecht als humorlos galten, haben gelernt, dass sie über sich selbst lachen können. Dass sie nicht alle Regeln befolgen müssen und dass im Scheitern auch etwas Positives liegt. Der Quatsch Comedy Club hat dazu einen großen Beitrag geleistet und den Deutschen einen riesigen Stock aus dem Hintern gezogen.

■ Interview: dl



We want YOU!

ASSISTENZARZT (w/m/d) **Innere Medizin**

Für alle, die es ganz genau wissen wollen:

Das Klinikum Landkreis Tuttlingen – Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Freiburg – ist ein Krankenhaus der Regelversorgung mit 324 Betten in den Fachabteilungen Innere Medizin, Chirurgie, Gynäkologie, Anästhesie/Intensivmedizin, HNO und Augen (Belegabteilungen). Eine radiologische Praxis mit Multislice-CT und MRT sowie eine nuklearmedizinische Praxis sind im Haus vorhanden.

Die Medizinischen Kliniken I und II verfügen zusammen über 155 Betten, 12 Betten auf der interdisziplinären Intensivstation mit 3-Schicht-System und eine Stroke Unit mit 4 Betten. Die Patientenaufnahme erfolgt in der interdisziplinären ZNA.

Unsere Abteilung verfügt über die Schwerpunkte Kardiologie mit 24h-Herzkatheter-Bereitschaft, Gastroenterologie, Stroke Unit und Geriatrie. Der Stellenschlüssel beträgt 2-9-21. Unser Dienstmodell ist EU-konform, die Bezahlung erfolgt nach TV-Ärzte/VKA. Der Erwerb des Notarztscheins wird von uns vollständig finanziert.

Das bieten wir an:

Wir sind ein tolles, engagiertes, bunt gemischtes Team. Bei uns ist auch nicht alles perfekt, aber wo gibt's das schon? Wir bieten das gesamte spannende Spektrum der Inneren Medizin. Wir sind kein großer Konzern, sondern ein sympathisches Krankenhaus mit kurzen Wegen. Wir bieten die vollständige Weiterbildung Allgemeinmedizin, Innere Medizin, Kardiologie, Gastroenterologie, Geriatrie und internistische Intensivmedizin.

Im Stationsalltag werden wir bei Blutentnahmen und Entlassbrief-Schreibung durch Medizinische Fachangestellte und Stationsassistentinnen unterstützt, beim Codieren hilft uns das Medizin-Controlling.

Wir wünschen uns:

Einen motivierten Teamplayer, der uns als Assistenzärztin oder Assistenzarzt unterstützen möchte. Ob frischgebacken nach dem Studium oder mit Berufserfahrung, neue Kolleginnen und Kollegen sind bei uns herzlich willkommen.

Wer sich angesprochen fühlt und keine Angst vor der schwäbischen Sprache hat, sollte sich jetzt bewerben!



**Weitere Informationen
auf www.klinikum-tut.de**

Nähere Auskunft erteilen gern Chefarzt Dr. Kotzerke (0 74 61 - 97 13 31, Medizinische Klinik I, Kardiologie) oder Chefarzt Dr. Schmidt (0 74 61 - 97 15 80, Medizinische Klinik II, Gastroenterologie), an die Sie Ihre Bewerbung richten bei: Klinikum Landkreis Tuttlingen, Zeppelinstr. 21, 78532 Tuttlingen. Schwerbehinderte Bewerber/innen werden bei gleicher Eignung bevorzugt. Für erste Informationen steht jederzeit auch gern Dr. Corinna Maier zur Verfügung (c.maier@klinikum-tut.de; 0 74 61 - 97 13 31).



▲ Prof. Dr. Svetlana Efimova

Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften

Prof. Dr. Svetlana Efimova

Svetlana Efimova ist seit April 2020 Juniorprofessorin für Slawische Literaturwissenschaft und Medien an der LMU. Im Zentrum ihrer Forschung steht die russische, tschechische und deutschsprachige Literatur, insbesondere transnationale Literaturkonzepte und kulturelle Austauschprozesse. „Es gab und gibt viele literarische Verbindungen und eine lange Rezeptionsgeschichte zwischen der deutschen und russischen Literatur und vielfältige literarische Kontakte“, sagt Efimova. So sei sie beispielsweise an der tschechischen Literatur interessiert, da diese eine Mittlerstellung zwischen slawischer und deutschsprachiger Literatur einnehme. Autorinnen und Autoren, die in beiden Sprachen arbeiten, seien dabei von besonderem Interesse.

Svetlana Efimova studierte Russische Philologie und Vergleichende Literaturwissenschaften an der Staatlichen Lomonossow-Universität in Moskau. Studienaufenthalte führten sie an die Humboldt-Universität Berlin sowie an das Carleton College, USA. Dort war sie auch als Sprachassistentin im Russian Department tätig.

Mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) wurde sie an der Freien Universität Berlin mit der Arbeit *Das Schriftsteller-Notizbuch als Denkmedium in der russischen und deutschen Literatur* mit der Bewertung *summa cum laude* promoviert. In dieser Arbeit untersucht Efimova die Notizbücher von Thomas Mann, Lev Tolstoj, Bertolt Brecht und Vladimir Majakovskij im Hinblick auf ihre mediale Funktion als Unterstützung des Gedächtnisses und der Wahrnehmungsprozesse.

Insbesondere interessieren sie auch die darin enthaltenen Schreibformen hinsichtlich ihres Charakters als Protoformen für bestimmte literarische Konzepte. „Ich konnte zeigen, dass die Erzähltechnik des Bewusstseinsstroms, die in der modernen Literatur eine große Rolle spielt, aus den Notiertechniken in den Notizbüchern entwickelt wurde“, so Efimova. Die Notizbücher in einen größeren kulturellen Kontext zu stellen, ist ihr dabei sehr wichtig. „In der Literatur haben sich Gattungsformen ähnlich der des Notizbuchs entwickelt – wie Briefe und Tagebücher, die als eigenständige literarische Werke existieren.“

Nach ihrer Promotion war Svetlana Efimova zunächst als Postdoc-Stipendiatin an der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für Literaturwis-

senschaftliche Studien der Freien Universität Berlin und hat vor ihrer Berufung an die LMU an der Humboldt-Universität einen Masterstudiengang zu Europäischen Literaturen betreut.

Nach dem langjährigen Aufenthalt in den beiden ausgesprochenen Großstädten Moskau und Berlin schätzt Svetlana Efimova die etwas ruhigere, aber kulturell nicht weniger interessante Atmosphäre der bayerischen Metropole und die sehr guten Forschungsbedingungen, wo sie sich besonders auf die Zusammenarbeit mit Fachkolleginnen und -kollegen, auch aus anderen Disziplinen, mit dem Fokus auf Osteuropa freut.

Aktuell forscht sie unter dem Arbeitstitel „Prosa als Form des Engagements“ zu den im 19. und 20. Jahrhundert entstandenen Konzepten des Prosaschreibens, die mit ihren emphatischen und affirmativen Elementen nicht nur künstlerische, sondern auch politisch-ideologische Aspekte thematisieren und problematisieren. „Diese Konzeption der Prosa ermöglicht, in die Textualität und Sprache eine politische Dimension einzubringen und damit die Grenze zwischen Kunst und Nichtkunst zu überschreiten, ohne aber den Status des literarischen Werkes preiszugeben“, so Efimova.

Ein Gegenwartsroman sei ihr im Hinblick auf ihre Forschung sehr wichtig, ja bringe sie sogar gewissermaßen auf den Punkt, sagt Svetlana Efimova. In *Nach dem Gedächtnis* erzähle die russische Schriftstellerin und Journalistin Maria Stepanova nämlich die Geschichte ihrer russisch-jüdischen Familie und greife zahlreiche politische Aspekte der Geschichte auf. Dafür verwende sie ganz unterschiedliche Schreibformen und -gattungen, etwa essayistische und dokumentarische Elemente, heterogene Zitate und Reflexionen. „Dieser Roman legt sich nicht auf nur eine Sprache fest, sondern schafft einen konstruktiven Dissens zwischen den Formen“, erläutert Efimova. „Dadurch wird ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass alles, unser Denken, unsere Geschichtsschreibung oder Meinungsliebe und -äußerung, über das Medium der Sprache funktioniert.“ Die Literatur, sagt sie, zeige diese Mechanismen auf und mache sie zum Gegenstand der Darstellung und Reflexion.

Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik

Prof. Dr. Annika Hoyer

Wie stark wird sich eine Krankheit in der Bevölkerung ausbreiten? Welchen Einfluss hätten bestimmte Gegenmaßnahmen? Und nicht zuletzt: Was wird das die Gesellschaft kosten? Auch wenn man bei diesen Fragen derzeit zunächst an die grassierende Covid-19-Pandemie denkt, so haben sie auch große Bedeutung bei chronischen Zivilisationsleiden wie Diabetes oder Krebserkrankungen.

Professor Annika Hoyer, die seit April 2020 als Leiterin der Arbeitsgruppe Biostatistik an der Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik der LMU wirkt, beschäftigt sich mathematisch mit solchen Fragen. „Die wesentliche Aufgabe der Biostatistik ist es, Methoden zur Datenauswertung zu entwickeln“, erklärt sie, „insbesondere solche mit medizinischer Ausrichtung.“ Ein Schwerpunkt Hoyers sind klinische Studien. „Mit solchen kann ich Ärzte etwa bei der Wahl der verlässlichsten Testverfahren beraten, denn oft gibt es verschiedene Formen der Diagnostik.“ Annika Hoyer und ihre Kollegen helfen Medizinerinnen zum Beispiel zu bestimmen, welcher Diabetes-Test nun der aussagefähigste ist und an welchem Schwellenwert man eine Diagnose festmachen kann.

Mit dem Diabetes mellitus befasst Annika Hoyer sich schon lange. Nach dem Bachelor-Studium in Mathematik an der Universität Halle und dem Master-Studium in Biostatistik an der LMU wechselte sie für die Promotion an das Deutsche Diabetes-Zentrum, Letzteres ein der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf angegliedertes Leibniz-Institut. Im Anschluss an ihre Promotion zu einem biostatistischen Thema forschte sie dort drei Jahre lang als Postdoktorandin. 2018/19 wirkte sie im Rahmen einer Vertretungsprofessur am Institut für Statistik der LMU.

Ein weiterer Schwerpunkt der Biostatistikerin sind epidemiologische Studien, zu Krebserkrankungen etwa und Covid-19, besonders aber zum Diabetes mellitus. „In der Epidemiologie sind drei Indikatoren wichtig“, erklärt sie. „Die Prävalenz – also die Wahrscheinlichkeit, dass jemand überhaupt erkrankt. Die Inzidenz, also die Zahl der Neuerkrankungen. Und die Mortalität – der Anteil der Menschen, die an einer bestimmten Erkrankung sterben.“ Man suche Methoden, mit denen sich diese Indikatoren für chronische Krankheiten mathematisch modellieren ließen. „Mit Differentialgleichungsmodellen können wir einzelne Größen recht genau schätzen und Gesundheitswissenschaftler oder Entscheidungsträger damit beraten.“ Besonders interessiert sich Hoyer für sogenannte Meta-Analysen. „Bei diesen entwickeln wir Methoden, mit denen sich mehrere Studien zum selben Thema zusammenfassen lassen.“

Für die Statistiker seien nicht etwa die Berechnungen die größte Schwierigkeit. „Der Kernpunkt bei epidemiologischen Prognosen ist es, zunächst überhaupt herauszufinden, wie viele Menschen tatsächlich an einer Krankheit wie etwa dem Diabetes leiden.“ Lange Zeit habe es in Deutschland keine zentrale Stelle gegeben, die das dokumentiert hätte. „Die vielen Krankenkassen in der Bundesrepublik erfassen die Diabetes-Daten einzeln, weshalb sie schon aufgrund ihrer Vielzahl für Wissenschaftler schwer abrufbar waren.“ Mittlerweile habe das Robert-Koch-Institut, auch unter Beteiligung Hoyers, eine Diabetes-Surveillance entwickelt, die die Erkrankten-Zahlen über mehrere Jahre hinweg ermittle.

„Um dann auf Basis dieser Erkrankungswahrscheinlichkeit eine Prognose zu berechnen, bringt man sie mit der allgemeinen Bevölkerungsentwicklung und bestimmten Annahmen etwa über die Mortalität zusammen und kann sie so mathematisch modellieren“, so Annika Hoyer. „Beim Diabetes sehen wir einen enormen Anstieg.“ Das sei schon wegen der stetig steigenden Lebenserwartung logisch. „In der Regel er-



▲ Prof. Dr. Annika Hoyer

kranken Menschen ab 40 an Diabetes, danach wird es immer wahrscheinlicher, der Peak liegt bei 80 Jahren.“ Auch die Einflüsse von sozioökonomischem Status, sich ändernden Lebensstilen und möglichen Maßnahmen der Politik werden erforscht. „Statistisch kann man zum Beispiel zeigen, dass eine stärkere Besteuerung zuckerhaltiger Lebensmittel zwar durchaus etwas helfen würde, die große Erkrankungswelle, die da auf uns zurast, aber nicht aufhalten würde.“

Auch Modellierungen zu Covid-19 gehören derzeit zu Professor Hoyers Arbeitsgebiet – „natürlich“, wie sie sagt. „Unter anderem berechnen wir Dunkelziffern, wollen also herausfinden, wie viele Menschen tatsächlich infiziert sind, ohne es zu wissen.“ Dabei arbeitet sie auch mit Professor Helmut Küchenhoff vom Statistischen Beratungslabor ihres Instituts zusammen; bei den Medizinerinnen steht sie mit dem Leiter des Instituts für Medizinische Informationsverarbeitung, Biometrie und Epidemiologie, Professor Ulrich Mansmann, in regem Austausch. „Er vertritt die Biostatistik in der Medizin, ich hier an der Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik.“ In der Forschung befassten sich beide mit ähnlichen Gebieten. Die Trennung erfolge mit den unterschiedlichen Schwerpunkten in der Lehre. Ein eigenes Institut für Statistik vorweisen zu können, insbesondere mit dem Studiengang der Biostatistik, sei dabei eine Besonderheit der LMU. „Derzeit spezialisieren sich 10 bis 20 Studierende pro Jahrgang darauf. Doch gerade mit Blick auf Covid-19 dürfte die Zahl noch zunehmen.“ Denn Biostatistiker seien heute sehr gefragt. „Mit der Fähigkeit, klinische oder epidemiologische Studien auszuwerten, steht Absolventen der Weg zu Forschungsinstituten offen, in die Pharmaindustrie oder die Gesundheitspolitik, oder sie entscheiden sich, an der Universität zu bleiben.“

Annika Hoyer selbst hatte noch weitere Rufe erhalten, sich aber „ganz bewusst“ für die LMU entschieden. Nicht nur das wissenschaftliche Renommee der Universität und die „tollen Kollegen“ hätten sie gelockt. „München ist einfach eine wunderschöne Stadt“, sagt die Biostatistikerin, „mit viel Grün und stellenweise dörflichem Charakter – eine Großstadt, der man es nicht sofort anmerkt.“



▲ Prof. Dr. Juliane Prade-Weiss

Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften

Prof. Dr. Juliane Prade-Weiss

Immer wieder gibt es in den Medien Bilder von der leidenschaftlichen, öffentlich gezeigten und ausgelebten Trauer im Kontext traditioneller religiöser Gesellschaften, während in der „westlichen“ Kultur in dieser Hinsicht eher Zurückhaltung üblich ist.

Genau dieses Verhältnis von Gesellschaften zu Trauer und Klage und die medial-sprachliche Verhandlung dieses Verhältnisses beschäftigt Professorin Juliane Prade-Weiss ganz besonders. Es war auch Thema ihrer im vergangenen August vorgelegten Habilitationsschrift *Language of Ruin and Consumption. On Lamenting and Complaining*. Sie analysiert in der Arbeit, warum lautstark und öffentlich geäußerte Klagen oder Trauer in westlichen, individuell geprägten Gesellschaften zumeist irritieren, ja als unaufrichtig oder sogar peinlich gelten – im Gegensatz etwa zu traditionellen Gesellschaften, in denen Massenbegräbnisse und -trauer durchaus zum normalen Ritus gehörten. „Mich interessiert besonders, welche Reaktionen es auf öffentliche Klagen gibt und wie sie im medialen Diskurs aufgegriffen werden“, erläutert Juliane Prade-Weiss. Dabei nutzt sie historische Analogien. Klagen gehörten, so die Komparatistin, zu den ältesten Textformen und sie hätten immer einen starken politischen Impetus: „Klagende wollen gehört werden, eine Antwort ist zunächst nachrangig.“ Es gehe um Gehör, nicht um Erfüllung. Gerade deswegen würden geäußerte Klagen etwas befremdlich machen, weil sie keine konkrete Handlung des Adressaten ersichtlich aufzeigten. Trauer – ganz gleich, ob um Verstorbene, die verlorene Arbeit oder den ausgefallenen Urlaub – bedürfe der sozialen Verhandlung, denn sie sei eine wichtige Form der sozialen (Re-)Organisation, wenn es etwa darum gehe, sich in krisenhaften Verhältnissen, etwa der derzeitigen Corona-Pandemie, neu zu orientieren.

Juliane Prade-Weiss' Forschungsansatz ist themenorientiert und überschreitet die Grenzen der Literaturwissenschaft hin zur Anthropologie, zu den Geschichts-, Sozial- oder Religionswissenschaften. Die fachübergreifende Forschung etwa zu Trauer oder Traumata sei umfangreich, sagt sie. Bislang sei jedoch die Untersuchung der sprachlichen Vermittlung solcher gesellschaftlichen Phänomene auch über Generationen hinweg nur sehr rudimentär. Dies wolle sie ändern. Sie ist sich sicher: „Ich gehe davon aus, dass alles, was wir tun, sprachlich verhandelt wird.“

Ein weiteres Thema, das Juliane Prade-Weiss bereits an der Universität Wien begonnen hat und das sie in München intensivieren will, ist das der Komplizenschaft beziehungsweise Teilhabe oder Partizipation. Generell, so die Forscherin, gehe man von einer positiven Konnotation des Begriffs Teilhabe aus. Ausgeklammert bleibe die unfreiwillige, aber nicht zu umgehende Teilhabe an negativen Zusammenhängen, etwa durch den Konsum von Produkten mit unklaren Lieferketten oder aus Herstellung auf Basis der Ausbeutung ökologischer Ressourcen. „Alles Tun geschieht in einem bestimmten sozialen Kontext, an dem man partizipiert, auch wenn man es eigentlich nicht will“, sagt Prade-Weiss. „Ich gehe hierbei der Frage nach, ob es eine Sichtweise außerhalb eines solchen Kontextes gibt und auf welche Weise man von dieser Warte aus kommunizieren würde, wenn man davon ausgeht, dass Sprache wiederum durch festgelegte Grammatikstrukturen und Semantiken vorbestimmt ist.“

Juliane Prade-Weiss studierte in Dresden, Prag sowie an der Goethe-Universität Frankfurt Germanistik, West- und Südslawistik sowie Philosophie. Forschungsaufenthalte führten sie an die Princeton University, an die Yale University sowie an die Universität Wien, wo sie mit einem Marie Skłodowska-Curie Grant der Europäischen Kommission ihr Projekt zur Komplizenschaft begann.

Sie freut sich sehr, künftig an der LMU forschen und lehren zu können, „an einem der besten Komparatistik-Institute“. Sie setzt dabei auf eine ganze Bandbreite von Themen. Ein neues Projekt, für das sie mit Kollegen aus Italien, Serbien und den USA kooperiert, soll sich mit dem großen Interesse an Totalitarismen in der Gegenwartsliteratur befassen. Es sei ein problematisches Forschungsfeld, gibt sie zu. Im Gegensatz zu Deutschland und seiner Geschichte sei nämlich die Auseinandersetzung etwa mit dem Stalinismus oder mit den Beneš-Dekreten ein Bereich, der nach wie vor emotional sehr aufgeladen sei. „Wir möchten wissen, warum die Auseinandersetzung mit dem Thema in der Literatur jetzt geschieht“, so die Literaturwissenschaftlerin. Eine These ist, dass es auffallende Parallelen zwischen Partizipation an Totalitarismen in der Vergangenheit und Neoliberalismen der Gegenwart gebe, die die Notwendigkeit des Individuums, sich zu arrangieren, in den Fokus rückte.



DIGITALI SATION IN AERONAUTICS AND SPACE

A MASSIVE
OPEN ONLINE
COURSE ON
[COURSERA.ORG](https://www.coursera.org)

BY **MUNICH
AEROSPACE**



Information on registration at:
www.global-aerospace-campus.org



Sofja Kovalevskaja-Preisträgerin an der LMU

Die Zell- und Entwicklungsbiologin Marcia de Almeida Monteiro Melo Ferraz ist von der Alexander von Humboldt-Stiftung mit einem Sofja Kovalevskaja-Preis, einem der höchstdotierten Wissenschaftspreise Deutschlands, ausgezeichnet worden. Das Preisgeld beträgt bis zu 1,65 Millionen Euro für einen Zeitraum von fünf Jahren. Ferraz wird nun an der LMU eine eigene Arbeitsgruppe aufbauen. Ihr Gastgeber ist Professor Eckhard Wolf, Inhaber des Lehrstuhls für Molekulare Tierzucht und Biotechnologie.

Forschungsziel der gebürtigen Brasilianerin ist es, den Erfolg der künstlichen Befruchtung mittels In-vitro-Fertilisation zu verbessern. Bisher liegen deren Erfolgsraten nur bei etwa 30 Prozent und in-vitro-erzeugte Embryonen können eine verminderte Entwicklungsfähigkeit besitzen sowie epigenetische Veränderungen aufweisen. Marcia de Almeida Monteiro Melo Ferraz will untersuchen, wie man diese verhindern kann. Dazu wird sie mit einem einzigartigen In-vitro-Modell die Interaktion zwischen Embryo, Eileiter und Gebärmutter Schleimhaut von der Befruchtung bis zur Einnistung analysieren. Mit einem Eileiter-Gebärmutter Schleimhaut-on-a-Chip-System wird Ferraz erforschen, welche Faktoren die Epigenetik des Embryos beeinflussen. Insbesondere interessiert sie sich für Membranpartikel, die Informationen von einer Zelle zur anderen transportieren. Ihre Untersuchungen, die Ferraz an klinisch relevanten Großtierspezies durchführen wird, sollen nicht nur unbekannte Aspekte des embryo-maternalen Dialogs aufzeigen, sondern potenziell die Techniken der assistierten Reproduktion und den Schwangerschaftserfolg verbessern.

LMU-Physik-Student im Gewinnerteam

Wegen der Corona-Pandemie konnte der Wettbewerb nicht wie geplant an der TU Dresden stattfinden. Damit die Teilnehmenden zusammenarbeiten konnten, hat das Organisationsteam daher erstmals eine digitale Version des Wettbewerbs konzipiert. Die Regionalgruppe Dresden der jungen Deutschen Physikalischen Gesellschaft hat die Teams dazu per Videokonferenz verbunden und im Anschluss an die Klausur ein digitales Rahmenprogramm organisiert. Die Jury bekam die Lösungsansätze eingescannt zugeschickt.

„Die Vier(er) Vektoren“ konnten damit ihren Titel aus dem letzten Jahr verteidigen. Sie starten mit zwei weiteren Gewinner-Teams nun als deutsche Delegation beim internationalen „Plancks“, das voraussichtlich Anfang 2021 in London stattfindet. Der Präsident der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, Lutz Schröter, moderierte die Siegerehrung und zeigte sich begeistert vom Engagement und Enthusiasmus des wissenschaftlichen Nachwuchses: „Ich finde es sehr, sehr positiv, mit welchem Engagement Sie sich in Ihrer Freizeit solchen Themen widmen. Hut ab!“

Auszeichnung für Harald Lesch

LMU-Professor Harald Lesch wird mit einem der diesjährigen Bayerischen Buchpreise ausgezeichnet – mit dem Ehrenpreis des Bayerischen Ministerpräsidenten, der für ein „herausragendes publizistisches Gesamtwerk“ vergeben wird. Das hat die Bayerische Staatsregierung bekanntgegeben. Ministerpräsident Markus Söder bezeichnete Lesch in der Mitteilung als ein „Multitalent“: „vielfach ausgezeichnete Astrophysiker, Philosoph, Buchautor, Wissenschaftsjournalist und Fernsehmoderator“. Lesch sei „ein herausragender Wissensvermittler, der in seinen Büchern hochkomplexe Phänomene und komplizierte Zusammenhänge der Wissenschaft für jedermann verständlich macht“. Er sei zudem ein „engagierter Kämpfer für die Bewahrung unserer Schöpfung“, heißt es in der Mitteilung der Bayerischen Staatsregierung weiter. Er werbe und streite „auf intellektuellem Niveau für mehr Wissen, mehr Bildung und mehr Bewusstsein für den Klimawandel. Oft unbequem, immer aber konstruktiv.“ Söder nennt Lesch „ein Vorbild für die Verantwortung der Wissenschaft in einer demokratischen Gesellschaft“.

Lesch, Jahrgang 1960, ist Professor für Astrophysik an der LMU. Einem breiteren Publikum bekannt ist er vor allem durch seine Fernsehauftritte. Er moderierte Sendungen wie „alpha-Centauri“ und „Abenteuer Forschung“. Aktuell ist er regelmäßig mit „Leschs Kosmos“ und „Terra X“ zu sehen. Zudem veröffentlichte er eine Reihe von erfolgreichen Büchern. Zu den jüngeren Arbeiten gehören *Kosmologisch, Was hat das Universum mit mir zu tun?*, *Die Menschheit schafft sich ab* und *Wenn nicht jetzt, wann dann?*.

Der Bayerische Buchpreis wird seit 2014 vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels – Landesverband Bayern vergeben und von der Bayerischen Staatskanzlei gefördert. Er wird in diesem Jahr am 19. November verliehen.

Veit Hornung mit Coley-Award ausgezeichnet

Den sogenannten cGAS-STING-Pathway und die damit verbundenen Signalketten zu verstehen, die das körpereigene Immunsystem nutzt, um virale oder bakterielle DNA etwa im Zytoplasma der Zelle zu erkennen und entsprechende Abwehrreaktionen einzuleiten, ist ein wichtiger Forschungsschwerpunkt der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler um den LMU-Immunologen Professor Veit Hornung. Obwohl sich die Forschung Hornungs vor allem auf grundlegende Funktionsweisen konzentriert, ist das Wissen um die komplexe Signalkaskade, die bei der Immunantwort abläuft, auch für den Bereich der Krebsforschung interessant, wo es mögliche Ansatzpunkte für eine Therapie liefern könnte. Zahlreiche in hochrangigen internationalen Forschungspublikationen veröffentlichte Paper dokumentieren die wissenschaftliche Arbeit Hornungs und seiner Kolleginnen und Kollegen in diesem Bereich.

Jetzt wurde der Immunologe für seine Arbeiten zum cGAS-STING-Signalweg mit dem William B. Coley Award des in New York ansässigen Cancer Research Institute (CRI) aus-



▲ Prof. Dr. Veit Hornung



▲ Prof. Dr. Ronny Vollandt



▲ Dr. Miriam Goldstein



▲ Prof. Dr. Matthias Garschagen

gezeichnet. Der Award, der mit einer Medaille und einem Preisgeld von 5.000 Euro dotiert ist, adressiert genau diese Art von Forschung – nämlich wegweisende Entdeckungen auf dem Gebiet der Grund- und Tumorimmunologie, die vor allem das Verständnis der Wirkung des Immunsystems auf Krebs verbessern.

„Die Auszeichnung ist eine große Ehre für mich und die Kolleginnen und Kollegen“, freut sich Veit Hornung mit Verweis auf den weltweit großartigen Ruf des CRI. Sie würdige die Grundlagenforschung, wie sie am Genzentrum der LMU geleistet werde, in besonderem Maße. Das Cancer Research Institute in New York wurde 1953 gegründet. Es hat sich zum Ziel gesetzt, zur Rettung von Leben die Entdeckung und Entwicklung leistungsfähiger Immuntherapien für alle Krebsarten voranzutreiben. Insgesamt hat das CRI die Forschung von Immunologen und Tumorummunologen weltweit mit rund 445 Millionen US-Dollar gefördert.

Der William B. Coley Award wurde vom CRI 1975 zu Ehren des Chirurgen und Onkologen Dr. William B. Coley (1862 – 1936) gestiftet, der als Vater der Krebsimmuntherapie gilt und dessen Tochter Helen Nauts das CRI gegründet hat.

Deutsch-israelische Forschungskooperation erhält hohe Förderung

Für ihre Forschung zur jüdischen Bibelübersetzung und -exegese sind Professor Ronny Vollandt von der LMU und Dr. Miriam Goldstein von der Hebrew University Jerusalem, Israel, mit dem ARCHES Award ausgezeichnet worden. Die mit 200.000 Euro dotierte Auszeichnung wird von der Minerva Stiftung ausgelobt und durch das Bundeswissenschaftsministerium finanziert.

Die wissenschaftliche Untersuchung, Übersetzung und Exegese eines bedeutenden Teils des jüdisch-arabischen Manuskriptes – damit befasst sich eine Forschungskooperation zwischen Professor Ronny Vollandt, Inhaber der Professur für Judaistik an der LMU, und Dr. Miriam Goldstein vom Department of Arabic Language and Literature der Hebrew University in Jerusalem.

Im Fokus stehen Quellen der sogenannten Firkovitch-Sammlung, die in der russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg aufbewahrt wird. Sie enthält mit dem Codex Leningradensis unter anderem einen der ältesten bekannten Kodizes der hebräischen Bibel, die vollständig erhalten ist. Ein Großteil der Sammlungsmanuskripte ist bereits, als Digitalisat oder auf Mikrofilm aufgenommen, auch an der National Library of Israel vorhanden.

„Wir wollen vor allem die Handschriften, die in Zusammenhang mit der Exegese der Bibel stehen, identifizieren, katalogisieren und die gewonnenen Metadaten für Forschung und Studium in der Judaistik sowie

in Nachbardisziplinen verfügbar machen“, sagt Professor Ronny Vollandt. Dazu gehörten die Islamwissenschaft, die Arabistik oder das Studium des östlichen Christentums.

Die Sammlung, auf die sich Goldsteins und Vollandts Forschung konzentriert, geht auf Abraham Firkovitch (1787 – 1874) zurück, das geistliche Oberhaupt der jüdischen Religionsgemeinschaft der Karäer, die vor allem im arabischen Raum, aber auch in Osteuropa, etwa auch auf der Krim, ansässig waren. Die Sammlung, die Firkovitch vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusammengetragen hat, umfasst etwa 18.000 Manuskripte, die zum Teil jeweils mehrere Hundert Seiten enthalten. Sie dokumentieren eindrucksvoll das intellektuelle und religiöse Leben der jüdischen Gemeinde des Mittelalters – vor allem in der Ära des sogenannten „Goldenen Zeitalters“ zwischen dem 9. und dem 13. Jahrhundert. Die Zeit war geprägt durch eine enorme Gelehrsamkeit und einen ausgeprägten religions- und sprachübergreifenden Wissenstransfer.

Goldstein und Vollandt können bei ihrer Arbeit ihre jeweilige Expertise hervorragend bündeln. Während Miriam Goldstein eine Expertin auf dem Gebiet der Bibelexegese ist, hat sich Ronny Vollandt auf die arabische Bibelübersetzung spezialisiert. Und beide haben sich in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn den Textwissenschaften und der kritischen Philologie gewidmet. „Die Arbeit mit den Texten der Firkovitch-Sammlung ist eine wichtige und vielversprechende Arbeit auf unserem Gebiet“, freut sich Ronny Vollandt.

Der ARCHES Award wird jährlich an deutsch-israelische Forschungskooperationen vergeben. ARCHES steht dabei für „Award for Research Cooperation and High Excellence in Science“.

Matthias Garschagen in IPCC-Kernteam berufen

Der Klimaforscher Professor Matthias Garschagen ist vom Weltklimarat in das Kernautorenteam für seine zentrale Publikation, den Synthese-Bericht des aktuellen Berichtszyklus, berufen worden.

Der Synthesebericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), einem im deutschen Sprachraum oft als Weltklimarat bezeichneten Gremium der Vereinten Nationen, gilt als wichtigste Publikation des IPCC. Er fasst den Stand der Wissenschaft in der Klimaforschung zusammen und soll den Entscheidungsfindungsprozess von politischen Entscheidungsträgern und Regierungen unterstützen. Matthias Garschagen, Professor am Department Geographie der LMU und Inhaber des Lehrstuhls für Anthropogeographie mit dem Schwerpunkt Mensch-



▲ Prof. Dr. Lena Daumann



▲ Prof. Dr. Lena Burbulla



▲ Dr. Fabian Grusdt

Umwelt- Beziehungen, wurde nun vom IPCC als Kernautor für den Synthesebericht des aktuellen sechsten Bewertungszyklus berufen. Damit ist der Klimaforscher einer von nur zwei deutschen Experten unter den 30 Autoren und neun Review-Editoren des Berichts, der 2022 veröffentlicht werden soll.

In seiner Forschung untersucht Matthias Garschagen vor allem, wie sich Stadtgesellschaften an den Klimawandel anpassen können.

Sechs neue ERC-Grants an der LMU

Sechs Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler verschiedener Disziplinen haben gemeinsam mit der LMU je einen Starting Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC) für ihre Forschung eingeworben. Die Projektförderung beträgt jeweils etwa 1,5 Millionen Euro. Sie wird anhand der wissenschaftlichen Exzellenz der Antragsteller sowie des beantragten Projekts vergeben und zählt zu den angesehensten Forschungsförderungen in Europa.

Zu den in dieser Runde erfolgreichen Wissenschaftlern, die bereits an der LMU forschen, zählen Professor Lena Daumann, Fakultät für Chemie und Pharmazie, Dr. Fabian Grusdt, Fakultät für Physik (Lehrstuhl für Theoretische Physik, Professor Ulrich Schollwöck), und Dr. med. Konstantin Stark, Medizinische Fakultät (Medizinische Klinik und Poliklinik I, Direktor Professor Steffen Massberg).

Zudem haben Professor Lena Burbulla (bislang Northwestern University Chicago, USA) und Dr. Christoph Weber (Max-Planck-Institut für Physik komplexer Systeme, Dresden) einen Starting-Grant mit der LMU eingeworben.

Die Projekte im Überblick:

Professor Lena Burbulla ist Research Assistant Professor of Neurology an der Northwestern University, Chicago, USA, und ausgewiesene Parkinson-Spezialistin. Sie erforscht, welche Rolle oxidativer Stress bei der neurodegenerativen Erkrankung spielt.

Bei der Parkinson-Krankheit, an der allein in Deutschland über 200.000 Menschen leiden, sterben die Zellen im Gehirn ab, die den Botenstoff Dopamin produzieren. Ohne Dopamin bleiben die Nervenimpulse aus, mit denen Bewegungen kontrolliert werden. An dopaminbildenden Nervenzellen, die sie mit einer speziellen Technologie aus Bindegewebszellen von Patienten zunächst zu induzierten pluripotenten Stammzellen reprogrammiert und dann zu Nervenzellen differenziert hatte, zeigte Burbulla, dass oxidativer Stress eine pathologische Kaskade in Gang setzt. Darunter leiden besonders die Mitochondrien, die Energieversorger der Zellen, und die Lysosomen, die normalerweise die Abfallentsorgung in den Zellen übernehmen. Es kommt verstärkt zu Ablagerungen von oxidiertem Dopamin, einem Hauptverursacher dieser Kaskade.

In ihrem ERC-Projekt „oxDOPAMINE“ (Unraveling the mystery of preferential degeneration of midbrain neurons in neurodegenerative diseases) will Lena Burbulla nun untersuchen, was vor allem die Zellen im Mittelhirn anfällig für oxidiertes Dopamin und damit für den Untergang macht. Burbulla vermutet, dass vor allem ein defekter Dopamin-Stoffwechsel an den Synapsen und ein Ungleichgewicht im Eisen-Stoffwechsel dabei eine kritische Rolle spielen. Darum will die Forscherin auch andere, noch seltenere neurodegenerative Erkrankungen in den Blick nehmen, an denen ebenfalls Störungen des Eisen-Haushaltes beteiligt sind.

Lena Burbulla wurde erst kürzlich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit einer Heisenberg-Förderung ausgezeichnet und wird zukünftig an der LMU im Rahmen des SyNergy-Exzellenzclusters tätig sein.

Professor Lena Daumann ist Professorin für Bioanorganische Chemie und Koordinationschemie am Department Chemie der LMU. Sie erforscht unter anderem die biologische Rolle Seltener Erden, vor allem der Lanthanoide. Lanthanoide (Ln) sind technologisch unverzichtbare Rohstoffe, für die nachhaltige und effiziente Recyclingstrategien dringend benötigt werden. In ihrem ERC-Projekt LANTHANOPHOR („Innovative bioinspired strategies towards selective lanthanide complexation and separation: From bacterial chelators to applications“) untersucht Daumann, welche Strategien die Natur dafür entwickelt hat, denn es hat sich gezeigt, dass Bakterien Lanthanoide sehr effektiv mobilisieren und aufnehmen können. Die Ln-Aufnahmemechanismen dieser Bakterien sind noch weitgehend unerforscht, jedoch wurde vor kurzem die Beteiligung von mehrzähligen Liganden zur Bindung von Lanthanoiden – sogenannte Lanthanophore (Lanthanoid-Träger) – nachgewiesen. Daumanns Ziel ist es, solche Lanthanophore umfassend zu charakterisieren und mit den gewonnenen Erkenntnissen die Entwicklung nachhaltiger Anwendungen für umweltfreundliche und schnelle Lanthanoid-Trennung- und Recyclingtechnologien voranzutreiben.

Dr. Fabian Grusdt ist Quantenphysiker und forscht als DFG-Projektleiter am LMU-Lehrstuhl für Theoretische Nanophysik von Ulrich Schollwöck. Seine Forschung beschäftigt sich mit der Theorie stark korrelierter Quantensysteme und deren Quantensimulation. Grusdt untersucht das komplexe physikalische Verhalten derartiger Systeme, deren mikroskopischer Ursprung nur unzureichend verstanden ist. Ein Beispiel dafür ist die Hochtemperatur-Supraleitfähigkeit. So wie die Entdeckung von Atomen und ihrer

Spitzenmedizin nahe am Menschen: Das ist unser Anspruch!

Wir sind ein Krankenhaus der Schwerpunktversorgung mit 568 Planbetten / -plätzen, 20 Haupt- und Belegabteilungen, mehreren Tageskliniken sowie sieben Großgeräten. Als gemeinnützige GmbH in kommunaler Trägerschaft nehmen wir für das westliche Niederbayern und darüber hinaus einen überregionalen Versorgungsauftrag wahr. Wir sind Akademisches Lehrkrankenhaus der LMU München und verfügen über ein anerkanntes onkologisches Zentrum nach § 17b KHG, mehrere zertifizierte Krebszentren sowie über eine Krankenpflegeschule.

Unter unserer neuen chefarztlichen Leitung durch Dr. med. Tobias Kiel, DESA, MBA wird das Leistungsspektrum grundlegend erweitert und die Klinik für Anästhesiologie, Intensivmedizin und Schmerztherapie in ihrer zentralen Funktion in der interdisziplinären Patientenversorgung gestärkt.

In unserer Klinik kommen neben ultraschallgestützter Regionalanästhesie und Gefäßkatheterisierung alle gängigen modernen Verfahren des Fachbereiches zur Anwendung: PiCCO-Monitoring, SSEP-Monitoring, Maschinelle Autotransfusion, ROTEM, CVVHDF, Bronchoskopie, Dilatations-tracheotomie sowie die Anlage von Thoraxdrainagen.

Unter der chefarztlichen Leitung von Herrn Dr. med. Kiel, DESA, MBA werden wir unsere Klinik für Anästhesiologie, Intensivmedizin und Schmerztherapie weiter ausbauen und in der personellen Besetzung stärken. Wir freuen uns auf Ihre Unterstützung des Teams als:

Assistenzarzt (m/w/d) für Anästhesie

Ihre Aufgaben:

- Leitliniengerechte anästhesiologische, akutschmerztherapeutische und intensivmedizinische Behandlung unserer Patienten/-innen, inklusive der Erbringung klinisch-notfallmedizinischer Leistungen für alle Fachdisziplinen
- Mitarbeit in einem dynamischen und zukunftsorientierten Team zur Erbringung von mehr als 9.000 Anästhesieleistungen pro Jahr (neun OP-Säle) sowie der intensivmedizinischen Therapie von täglich bis zu 14 operativen Intensivpatienten/-innen
- Aktive Mitgestaltung der Klinik, z. B. Mitarbeit bei der Etablierung eines Akutschmerzdienstes, Teilnahme an Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen
- Wirtschaftlicher Einsatz der vorhandenen personellen und materiellen Ressourcen zum Wohle der Patienten/-innen und Mitarbeiter/innen
- Zugewandte Kommunikation, souveräne Moderation und Management von Patientenbeschwerden
- Teilnahme am Spät- und Bereitschaftsdienst nach Erlangung der notwendigen Reife

Unsere Anforderung:

- Approbation bzw. uneingeschränkte Berufserlaubnis wird vorausgesetzt
- Leistungsbereitschaft, Aufgeschlossenheit, Interesse an der Anästhesiologie und Verantwortungsbewusstsein

Wir bieten:

- Tarifliche Vergütung nach dem TV-Ärzte (VKA)
- Arbeitgeberfinanzierte Altersvorsorge
- Flexible Arbeitszeit, unterschiedliche Beschäftigungsmodelle und Möglichkeit zur Teilzeit
- Volle Weiterbildungserlaubnisse zum Facharzt (m/w/d) für Anästhesiologie und zur Zusatzbezeichnung „Intensivmedizin“
- Volle Weiterbildung für die Zusatzbezeichnung „Schmerztherapie“ (Ltd. Ärztin: Dr. Gehrlein-Ziehrer)
- Möglichkeit zum Erwerb der Zusatzbezeichnung „Notfallmedizin“ (inklusive Kostenübernahme und Freistellung für Kurs und Ausbildungseinsätze)
- Einarbeitungskonzept mit festem Mentor / Ansprechpartner
- Weiterbildungskonzept mit quartalsweiser Rotation in alle Fachbereiche (Zusammenarbeit mit dem Kinderkrankenhaus Landshut St. Marien und Freistellung für Kindernarkosen)
- Teilnahme an der notärztlichen Versorgung der Stadt Landshut, werktags von 07:30 – 16:00 Uhr
- Möglichkeit des Erwerbs der Fachkunde Strahlenschutz
- Regelmäßige abteilungsinterne Fortbildungen sowie Fortbildungen durch externe Referenten
- Flache Hierarchien, wertschätzendes kollegiales Arbeitsklima und Freude bei der Arbeit an einem attraktiven, zentral gelegenen Standort mit hervorragender Verkehrsanbindung
- Eigene Dienstwohnungen sowie Hilfe bei der Kinderbetreuungs- und Wohnungssuche

Wir freuen uns, wenn wir Ihnen unsere Klinik für Anästhesiologie, Intensivmedizin und Schmerztherapie in einer strukturierten Hospitation mit Begleitung durch den Chefarzt näher vorstellen dürfen. Gerne können Sie hierzu eine Anfrage an bewerbung@klinikum-landshut.de einreichen.

Für weitere Informationen steht Ihnen Herr Chefarzt Dr. med. Tobias Kiel, DESA, MBA unter Tel. 0871 698-3728 gerne zur Verfügung.

Klinikum Landshut gGmbH | Robert-Koch-Straße 1 | 84034 Landshut | E-Mail: bewerbung@klinikum-landshut.de

PREISE UND EHRUNGEN



▲ Dr. Konstantin Stark



▲ Dr. Christoph Weber



▲ Dr. Kariem Sharaf



▲ Dr. Michaela Schunk

inneren Struktur die Vielfalt unserer Materie weitgehend erklären konnte, will Grusdt nun in seinem ERC-Projekt „SimUcQuam“ (Simulating ultracold correlated quantum matter: New microscopic paradigms) mikroskopische Bestandteile untersuchen, die das Verhalten stark korrelierter Quantensysteme erklären könnten. Dazu arbeitet der Physiker mit experimentellen Gruppen an der LMU zusammen, die Quantensimulatoren verwenden, um mit deren neuartigen Messmethoden die innere Struktur der mikroskopischen Bestandteile stark korrelierter Materie zu entschlüsseln. Anstelle der Absorptionslinien, welche die atomare Struktur unserer Materie offenlegten, sucht Grusdt nach ähnlichen Fingerabdrücken der mikroskopischen Bestandteile von stark wechselwirkenden Elektronen.

Dr. Konstantin Stark leitet eine Forschungsgruppe an der Medizinischen Klinik und Poliklinik I des LMU Klinikums. Er untersucht, wie entzündliche Prozesse zu Herz-Kreislauf-Erkrankungen beitragen. Die sterile Entzündung ist an der Entstehung von Erkrankungen wie Thrombose und Atherosklerose beteiligt und wird durch aktuelle Therapien nicht abgedeckt.

In seinem ERC-Projekt T-MEMORE („Thrombotic Memory-Linking a break in tolerance to platelets to Rethrombosis“) wird der Mediziner einen Ansatz untersuchen, nach dem venöse Thrombosen eine chronische Entzündungsreaktion auslösen, die durch eine Immunantwort auf Blutplättchen verursacht wird. Patienten, die eine Thrombose erleiden, haben ein hohes Risiko für erneute Thrombosen, was bisher nur durch eine Blutverdünnung verhindert werden kann. Daher untersucht Stark in diesem Projekt, ob eine lokale Thrombose einen Gedächtniseffekt verursacht, der die Entstehung weiterer Thrombosen fördert. Diesen Gedächtniseffekt will Stark mithilfe innovativer In-vivo Bildgebung in Knochenmark, Milz und Leber nachweisen und entschlüsseln. Anhand klinisch relevanter Modelle will er zudem das Potenzial für die gezielte Prävention und die Entwicklung neuer, personalisierter Therapien untersuchen, die erneute thrombotische Ereignisse verhindern sollen.

Dr. Christoph Weber arbeitet bislang als Gruppenleiter am Max-Planck-Institut für Physik komplexer Systeme in Dresden. Er erforscht, welche physikalischen und chemischen Prinzipien der raum-zeitlichen Organisation in lebenden Zellen zugrunde liegen. Insbesondere konzentriert sich Weber auf die biologische Bedeutung von Phasenübergängen wie die Phasentrennung und die Aggregatbildung. In seinem ERC-Projekt „FuelledLife“ (Selection and Regulation of Compartments by Fuel-driven Phase Separation) will er eine Theorie entwickeln, die erklären soll, wie aus unbelebter Materie phasengetrennte Kompartimente mit lebensähnlichen Eigenschaften wie etwa der Selektion und der Vervielfältigung von

Biomolekülen entstehen können. Eine solche Theorie würde es erlauben, die chemisch-physikalischen Mechanismen zu verstehen, wie phasengetrennte Proteinkondensate auch heute noch biochemische Prozesse regulieren. Diese Theorie würde zudem die Bedeutung von Phasentrennung am Ursprung des Lebens beleuchten. Insbesondere gilt es zu verstehen, wie sich frühzeitliche Zellen am Ursprung des Lebens vermehrten und warum sich nur bestimmte Gruppen lebensähnlicher Kompartimente durchsetzten.

Auszeichnung für herausragende Lehre an zwei Lehrende des LMU Klinikums

Am „Tag der Lehre 2020“ wurde erstmals das Zertifikat Medizindidaktik Bayern in der Vertiefungsstufe an zwei Lehrende des LMU Klinikums verliehen: Dr. Michaela Schunk und Dr. Kariem Sharaf erhielten das Zertifikat sowie Dr. Simone Kagerbauer von der TUM. Die Vertiefungsstufe ist die höchste Stufe des Zertifikats, das Fortbildungen im medizindidaktischen Bereich und die Erarbeitung eines eigenen Lehrprojektes voraussetzt. Dr. Schunk evaluierte ein binnenstrukturiertes Lehrkonzept in heterogenen Lerngruppen für die Ausbildung von Pflegefachkräften. Das neue Qualifikationsangebot bedeutet ihr viel: „Durch das intensive Programm wurde Engagement für herausragende Lehre nachhaltig in den Vordergrund gerückt.“ Dr. Sharaf leitete ein Lehrprojekt zur Einführung eines „Blended Learning“-Konzeptes zur Vermittlung von Untersuchungstechniken in der HNO-Heilkunde. Auch er schätzt die Auszeichnung: „Die Projektbegleitung und das Mentoring im Rahmen der Zertifizierung waren ein großer Gewinn für die eigene Lehrqualifizierung.“



▲ Dr. Claudia Friemberger

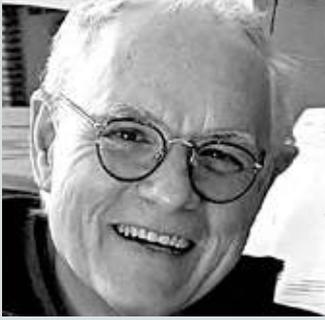
Prof. Dr. Eugen Leitherer
Fakultät für Betriebswirtschaft

Professor Eugen Leitherer wurde am 3. Januar 1929 geboren. Schon früh geprägt durch die „Nürnberger Schule“, die ab den 30er-Jahren insbesondere die Gebiete Absatz-, Markt- und Konsumlehre beeinflusst hat, absolvierte er 1952 das Examen zum Diplom-Kaufmann an der Nürnberger Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Nach dem Examen war Leitherer zunächst im Groß- und Einzelhandel tätig, bevor 1954 und 1959 in Nürnberg Promotion beziehungsweise Habilitation folgten. Seinen ersten Lehrstuhl übernahm er 1964 in Göttingen. Von dort folgte Leitherer einem Ruf nach Mannheim und übernahm schließlich im Jahr 1974 den ehemals von Professor Robert Nieschlag geführten Lehrstuhl für Absatzwirtschaft an der Staatswirtschaftlichen Fakultät der LMU. Emeritiert wurde er nach dem Wintersemester 1995/1996.

Unter „Absatzwirtschaft“ hat Leitherer zum Teil durchaus ungewöhnliche Aspekte behandelt. Seine besondere Vorliebe galt der Designforschung, die er in vielfältiger Art und Weise inspiriert hat. So erlebten ihn viele Generationen von Studierenden nicht nur im Hauptstudium, sondern bekamen in seiner damals im Grundstudium gehaltenen Vorlesung „Einführung in die Absatzwirtschaft“ auch anschaulich die Grundlagen des Fachs beigebracht. Leitherer hat in vielfacher Art und Weise die Geschichte der Fakultät für Betriebswirtschaft geprägt. Er verstarb am 15. Juli 2020 in München im Alter von 91 Jahren.

Dr. Claudia Friemberger
Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften

Dr. Claudia Friemberger wurde am 25. März 1972 geboren. Sie studierte an der LMU Bayerische Landesgeschichte, Mittelalterliche Geschichte und Anglistik. Das Studium schloss sie 1997 mit Prädikatsexamen ab. Danach war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Landesgeschichte an der Katholischen Universität Eichstätt und für ihren Master of Science an der London School of Economics, England. 2006 wurde Friemberger an der LMU Akademische Rätin am Lehrstuhl für Bayerische Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. 2012 übernahm Friemberger die Geschäftsführung des Instituts für Bayerische Geschichte der LMU. Dort hat sie neben einer engagierten Lehrtätigkeit unter anderem die Reform des Instituts unterstützt, die Organisation zahlreicher Veranstaltungen geleitet, das Kuratorium betreut und zuletzt ein Stipendien-Programm für Studierende sowie ein Fellowship-Programm für internationale Gastdozenten am Institut aufgebaut. Friemberger hat mit ihrer Kompetenz, ihrem Engagement und ihrer gewinnenden Persönlichkeit der Arbeit am Institut für Bayerische Geschichte der LMU ganz wesentliche Impulse gegeben. Ihre Forschungs- und Arbeitsgebiete waren die Weimarer Republik, die Nachkriegs- sowie die Parteiengeschichte. Ihre Monografien über Sebastian Schlittenbauer und die Anfänge der Bayerischen Volkspartei sowie die Dissertation über Alfons Goppels Weg vom Kommunalpolitiker bis zur Behauptung im Ministerpräsidentenamt sind zu Standardwerken geworden. Sie verstarb am 14. August 2020 im Alter von nur 48 Jahren.



▲ Dr. Maximilian Hadersbeck



▲ Prof. Dr. Ulrike Gaul

Dr. Maximilian Hadersbeck

Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften

Dr. Maximilian Hadersbeck begleitete das Centrum für Informations- und Sprachverarbeitung (CIS) der LMU von den ersten Anfängen seiner Gründung bis heute. Hadersbeck wurde am 29. Oktober 1956 geboren. Er studierte Informatik, wurde 1989 an der LMU promoviert und anschließend Akademischer Oberrat an der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften. Neben der Lehre hatte er viele Aufgaben übernommen. Mit großem Erfolg widmete er sich in den letzten Jahren dem Aufbau von Suchmaschinen für die Wittgenstein-Forschung. So war seine seit 2010 bestehende computerlinguistische Forschung am Nachlass von Ludwig Wittgenstein ein wichtiger Bestandteil des CIS-Forschungsprogramms. In Zusammenarbeit mit dem Wittgenstein-Archiv in Bergen, Norwegen, gründete er die Arbeitsgruppe „Wittgenstein in Co-text“, in der ein neuer computerlinguistisch orientierter Web-basierter Zugang für die öffentlich zugänglichen Teile des Nachlasses von Ludwig Wittgenstein entwickelt wurde. Zudem etablierte er eine enge Kooperation mit der University of Cambridge, England. Durch sein offenes und herzliches Wesen und seine Hilfsbereitschaft war er bei Studierenden und Beschäftigten gleichermaßen beliebt. Immer wieder konnte er sie dafür begeistern, aktiv in seinen Forschungsprojekten mitzuarbeiten. Hadersbeck ist am 2. Juli 2020 nach kurzer Krankheit im Alter von nur 63 Jahren verstorben.

Prof. Dr. Ulrike Gaul

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Professor Ulrike Gaul war eine deutsche Entwicklungsbiologin. Sie wurde am 5. August 1960 in Möckmühl bei Heilbronn geboren. Nachdem Abitur studierte Gaul Biochemie und Physik in Tübingen, wo sie 1988 am Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie promovierte wurde. Nach Forschungsaufenthalten an der University of Washington und der University of California in Berkeley war sie von 1993 bis 2009 Professorin an der Rockefeller University in New York, alle USA. 2008 wurde sie mit einer Alexander-von-Humboldt-Professur ausgezeichnet. 2009 folgte sie einem Ruf auf eine Alexander-von-Humboldt-Professur an der LMU, wo sie am Center for Integrated Protein Science Munich (CIPSM) arbeitete.

Gaul war eine der weltweit führenden und innovativsten Expertinnen für Systembiologie, einem in Deutschland bislang wenig etablierten Forschungsgebiet, das einzelne Gene oder Proteine nicht isoliert, sondern im Gesamtzusammenhang ihrer Wirkung im Körper erforscht. Gaul half, am Genzentrum München die Forschung zur Systembiologie auf internationales Topniveau zu bringen und durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Arbeitsgruppen zu vernetzen. Die Schwerpunkte ihrer wissenschaftlichen Arbeit waren die Analyse der Rolle von Gliazellen im Nervensystem von Fruchtfliegen und systembiologische Untersuchungen zur Genregulation in der Entwicklungsbiologie. Sie verstarb am 14. Juni 2020 im Alter von nur 59 Jahren.

AUS DER LMU-RINGVORLESUNG WERDEN „CORONA LECTURES“

Die öffentliche Ringvorlesung der LMU lebt von der Präsenz ihres Publikums. Wegen der Corona-Pandemie muss die Veranstaltung „Wahrheit und Methode. Wissenschaft heute“ im Wintersemester 2020/2021 leider ausfallen. Aufgeschoben ist aber nicht aufgehoben. Mit etwas Optimismus planen die Veranstalter, das Thema im Sommersemester 2021 nachzuholen.

Dennoch findet auch im Wintersemester eine öffentliche Vortragsreihe statt – zu der sich alle Interessierten virtuell dazuschalten können. Ab November 2020 werden die „Corona Lectures“ im zweiwöchigen

Rhythmus angeboten. Dabei präsentieren renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der LMU aus der Medizin und den Sozialwissenschaften ihre aktuellen Erkenntnisse zur Pandemie und ihren Folgen.

Die Corona Lectures finden immer dienstags von 18.15 Uhr bis 19.45 Uhr statt.

Eine Übersicht zu den jeweiligen Themen und Terminen gibt es unter <https://t1p.de/corona-lecture>.

Die Teilnahme ist kostenlos.



HÖRSPAZIERUNG AN DER LMU-STUDIOBÜHNE

Haben wir uns nicht alle schon einmal gefragt, was passiert wäre, wenn wir an einem bestimmten Punkt eine andere Entscheidung getroffen hätten? Wie das unser Leben beeinflusst hätte? In welcher Situation wir dann jetzt wären? Und ob wir dadurch vielleicht sogar glücklicher wären? Egal welchen Weg man wählt, jede Entscheidung hat Konsequenzen, die das eigene Leben und das Leben anderer beeinflussen. Die Freiheiten der Moderne bieten den Menschen die Chance, sich treiben zu lassen, passiv zu bleiben oder sich bewusst zu entscheiden und Verantwortung zu übernehmen.

Der Hörspaziergang „What if ...“ bietet den Zuhörerinnen und Zuhörern die Option, sich passiv zu verhalten und das Geschehen von Außen zu betrachten oder aktiv auf die Geschichte einzuwirken. Die Teilnehmenden begeben sich einerseits auf einen Spaziergang durch die reale Stadt und tauchen andererseits in die fiktive Geschichte von Lea und Emilia ein. Auf den Spuren der Vergangenheit ihrer Freundschaft erfahren sie ein individuelles, privates Erlebnis inmitten der Öffentlichkeit.

Durch Audiodateien und Videoclips wird es trotz Hygienemaßnahmen und Social Distancing möglich, interaktives Theater zu erleben. Benötigt wird lediglich ein Smartphone, die Instagram-App und Kopfhörer.

Termine gibt es am 14., 15., 16., 17. und 18. Dezember 2020 von 14 bis 17 Uhr. Alle 15 Minuten kann eine Person eintreten. Bitte bei der Reservierung die gewünschte Startzeit angeben.

Anmeldung unter:

www.studiobühne.com/what-if-audiowalk



AUSSTELLUNG „BLUE DONKEY & RED ELEPHANT“ IM AMERIKAHAUS

Pünktlich zur US-Präsidentenwahl zeigt das Amerikahaus eine Ausstellung des Münchener Fotografen und bildenden Künstlers Jens Schwarz, der in seinem Werk die zweigeteilten politischen Identitäten innerhalb der amerikanischen Gesellschaft aufzeigt. Sein Multimedia-Projekt untersucht unterschiedliche Lebensweisen, soziale Rahmenbedingungen, Wahrnehmungen und Verhaltensweisen innerhalb der politischen Spektren der USA. Die Arbeit umfasst Fotografie, Video sowie Audio und setzt so verschiedene Stimmen und Begriffe in einer komplexen Erzählung zusammen – ohne eine politische Richtung zu bevorzugen.

Das Projekt ist das Ergebnis von Schwarz' Reisen durch Ohio, Kentucky, North Carolina und Tennessee während der US-Vorwahlen in diesem und im letzten Jahr. Er bietet einen einzigartigen Einblick in das amerikanische Kernland und in die Staaten, die möglicherweise den nächsten Präsidenten des Landes bestimmen werden.

Jens Schwarz wurde 1968 in Berlin geboren und studierte Kunstgeschichte in Paris sowie Fotografie in München. In seiner Arbeit konzentriert er sich auf gesellschaftspolitische Themen, die sich häufig mit Fragen der individuellen und sozialen Identität befassen. Seine Projekte erhielten mehrere Stipendien und seine Arbeiten wurden unter anderem für den Henri-Nannen-Preis nominiert und im Les Rencontres de la Photographie in Arles, Frankreich, ausgestellt.

Geöffnet Montag bis Freitag 16 bis 20 Uhr, sonntags von 10 bis 16 Uhr. Samstags und feiertags geschlossen.

Weitere Infos unter www.amerikahaus.de





BILDER VON HORST ANTES AM CAS

Im Jahr 2020/2021 ist das Franz Marc Museum Kochel am See mit einer Ausstellung des Künstlers Horst Antes zu Gast am Münchener Center for Advanced Studies (CAS). Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Antes' berühmte Kopffüßler, die als Werkgruppe eine zentrale Stelle im Bildkosmos des Künstlers einnehmen und zu seinem Erkennungszeichen wurden. Die rumpflosen Kunstfiguren mit überdimensionalen Köpfen und Füßen tauchen meist im Profil und mit wachsamem Blick in seinen Bildern und Skulpturen auf. In vielfältigen Ausführungen – mal allein, mal als Paare, mal als Familien – werden die Kopffüßler, deren körperliches Selbst nicht „richtig“ proportioniert, aber klar zu erkennen ist, in den Arbeiten von Antes dargestellt.

Horst Antes wurde 1936 in Heppenheim geboren und studierte Malerei an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe. Er gehörte zu den ersten Künstlern, die die bestimmende abstrakte Kunst ihrer Zeit hinter sich ließen und eine neue Form der Figuration anstrebten. Neben vielen internationalen Ausstellungen war er Teilnehmer der documenta III (1964), IV (1968) und VI (1977). Er lebt und arbeitet als freischaffender Künstler in Italien.

Weitere Details zur Ausstellung unter www.cas.lmu.de.



Um Anmeldung wird gebeten:
Per E-Mail unter info@cas.lmu.de
oder telefonisch unter 089/2180-72080

Herausgeber

Präsidium der
Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München
www.lmu.de/mum

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Katrín Röder (Chefredaktion)
Clemens Grosse (cg) (federführend)
David Lohmann (dl)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Anja Burkel (ajb), Monika Goetsch (goe),
Daniela Preis (dp), Martin Thureau (math)

Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1,
80539 München
Tel. +49 (0) 89 2180-3423
Fax +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Umsetzung

HN // Bernd Haak
[www.haak-nakat.de]

Distribution

Kommunikation und Presse LMU
Mathias Schiener

Anzeigen

connection line,
78052 Villingen-Schwenningen
ISSN 0940-0141

Umschlagseite 4:

HN // Bernd Haak

Abbildungen im Heft

HN // (U1); MPE (S.3); Stefanie Rieger (S.4);
Michael Flacke (S.10); meiréundmeiré (12/13);
privat (S.14); Dominic Wunderlich, Jody Davis (S.18-
20); Wikipedia, mailanmaik (S.22/23); QCC; Sven
Mandel (S.24); privat (S.28); privat (S.29); privat
(S.30); Jan Greune, privat (S.33); privat (Goldstein),
privat (Burbulla), Christoph Olesinski (S.34), privat
(S.36); Thomas Schäfer (S.47); privat, Humboldt-
Stiftung/Antony Nagelmann (S.38)
Alle weiteren Abbildungen: LMU



Das MünchnerUniMagazin können Sie hier einfach
und bequem abonnieren. Natürlich kostenlos:

■ www.lmu.de/mum

Das MünchnerUniMagazin kann auch als Online-Ausgabe heruntergeladen werden.

Das Magazin erscheint vierteljährlich.

UniMagazin und Einsichten beim „Stimmen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz, U-Bahneingang Lehturm; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Leopoldstr. 30; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Biomedizinisches Centrum Eingangsbereich; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F, EG.



MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Montag bis Freitag 9.30 – 19.30 Uhr

Samstag 10.00 – 16.00 Uhr

muenchen.de/rathaus

Touristinformation

Telefon (089) 233–9 65 00

Montag bis Freitag 9.30 – 19.30 Uhr

Samstag 10.00 – 17.00 Uhr

Sonntag 10.00 – 14.00 Uhr

muenchen.travel



Treppenhaus im Haupt-
gebäude der LMU